Das Anders in Rummelsberg ist ein Restaurant- und Hotelbetrieb, der zusammen von Menschen mit und ohne Behinderung betrieben wird. In unserem Restaurant und Hotel finden Sie alles was Sie benötigen. Zahlreiche komfortabel ausgestattete Zimmer sowie eine ausgewogene Küche, die kulinarisch von Diana Burkel aus dem Nürnberger „Würzhaus“ unterstützt wird.

Auf Ihren Besuch in unserem Hause freut sich das Team des Anders!

Kontakt:
Restaurant und Hotel Anders
Rummelsberg 61
90592 Schwarzenbruck

Tel.: 09128/ 50 91 92 – 0
Fax: 09128/ 50 91 92 – 50
E-Mail: Anders@rummelsberger.net

01 2012

MENSCHEN AN IHRER SEITE
Die Rummelsberger

Rummelsberger Dienste für

MENSCHEN

mit Behinderung

Roth- Hilpoltstein-Weißenburg
Schmeilsdorf
Nürnberger Land
Offene Angebote
Unterfranken

www.behindertenhilfe-rummelsberg.de

Foto: RDB

ARBEITEN-
leichter gesagt als getan

++gespiegelte Kunst++

Foto: Distler

Liebe Leserinnen und Leser,

in den Werkstätten für Menschen mit Behinderung heißen sie „Beschäftigte“ – Arbeitnehmer mit Beeinträchtigung. Sie arbeiten wie alle anderen auch, ihr Arbeitsplatz ist ihnen wichtig. Obwohl er in erster Linie der Qualifizierung und der Rehabilitation dient und der Erwerb des Lebensunterhalts erst an zweiter Stelle steht. Arbeit für Menschen mit Behinderung ist sinnvoll: Sie gibt ihnen das Gefühl, einen wichtigen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten und gebraucht zu werden – genauso wie für Menschen ohne Beeinträchtigung. Werkstätten für Menschen mit Behinderung bieten einen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Mehrwert. Wissenschaftliche Studien belegen das.
Auch wenn der politische Wille darauf abzielt, möglichst vielen Menschen einen Job im ersten Arbeitsmarkt zu verschaffen, sieht die Realität anders aus: Industrie und Wirtschaft tun sich nach wie vor schwer, Menschen mit Beeinträchtigung anzustellen. Hier gibt es noch viel zu tun. Es gilt, integrative Arbeitsmärkte zu schaffen. Wir Rummelsberger bauen erfolgreiche Netzwerke auf und kooperieren mit der Industrie. Unsere Werkstätten bieten ein breites Portfolio an Dienstleistungen und Produkten an, das sich durch Vielfalt und Qualität auszeichnet. Wir passen die Arbeitsplätze an die individuellen Bedürfnisse der Menschen an – das ist unsere Stärke. Damit leisten wir weit mehr, als der offene Arbeitsmarkt. Wir entwickeln zahlreiche Angebote beispielsweise in Hotellerie und Gastronomie. Überzeugen Sie sich davon und besuchen Sie unseren Erlebnisbauernhof am Auhof oder speisen Sie auf Sterne-Niveau im „Anders“ in Rummelsberg. Wir freuen uns auf Sie.
Ich wünsche Ihnen einen schönen Sommer,

Ihr Karl Schulz

Karl Schulz
Geschäftsführer der RDB

RDB und RDJ rücken zusammen

Seit 1. April 2012 ist Karl Schulz, Geschäftsführer der Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung, auch Geschäftsführer der Rummelsberger Dienste für junge Menschen.

Die Rummelsberger Diakonie führt ihre Dienste für junge Menschen und Dienste für Menschen mit Behinderung damit enger zusammen, weil es viele Schnittstellen zwischen beiden Bereichen gibt. Die Rummelsberger reagieren dadurch auf bundesweite Entwicklungen und streben mit dieser Zusammenführung darüber hinaus an, die Unterstützung für ihre Klienten weiter zu verbessern.

EXTRA
MIT REGIONALTEIL

INHALT

Case Management startet S. 4
Vorgestellt: Erich Schiller S. 5
Arbeiten– leichter gesagt als getan S. 6
Mimisch: Berit S. 10
Ein echter Feiertag für alle S. 12
Stiftung: Geld, das wirkt S. 15

Impressum
© Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung
Verantwortlich: Volker Deeg
Redaktion: Christiane Manow-Le Ruyet, Andreas Ammon, Fritz Glock
Grafik: Diana Schindelmann (RDM)
Druck: Hessel Druck

Foto: RDB

Foto: RDB

Dagmar Wagner

ist passionierte Malerin und hat dabei eine ganz eigene und indivduelle Technik.

Sie malt mit Filzstift auf Papiertaschentücher. So entstehen die charakteristischen aquarellisch-leuchtenden Farbverläufe ihrer Bilder. Die abstrakten Mandala-ähnlichen Kompositionen strahlen gleichermaßen Lebensfreude und Ruhe aus, zeigen Ordnung und zugleich Bewegung.

Bereits mehrfach wurden die Bilder von Frau Wagner ausgestellt, zuletzt im Herbst 2010 in der Hersbrucker Spitalapotheke – und stolz berichtet Frau Wagner, dass sie auch schon mehrere ihrer Bilder verkaufen konnte. Auch im Haus Weiher finden sich an vielen Stellen die Blickfänger von Dagmar Wagner und warten darauf entdeckt zu werden.

Case Management startet

Mit jeder neuen Ausgabe des RDB-Magazins kommen wir auch mit der Neustrukturierung weiter. Nachdem wir die dazu nötigen Konzepte entwickelt und verabschiedet haben, werden diese nun Stück für Stück Wirklichkeit. So wie auch der Bereich Case Management. Die wichtigsten Fragen und Antworten dazu haben wir hier für Sie zusammengefasst.

Was ist Case Management?

Das Case Management hat zwei große Funktionen: Zum einen, um Bedarfe und Wünsche der Betroffen festzustellen, zum anderen, um die Möglichkeiten zu prüfen, diese umzusetzen. Case Manager sind Gesprächspartner beispielsweise für die Bewohner in den Wohnbereichen. Dazu begleiten sie den Betroffenen durch unser Angebot und kümmern sich um die Abstimmung der Unterstützungsleistung.

Wann und wo wird Case Management eingeführt?

Case Management startet ab Herbst in den Regionen Roth-Hilpoltstein, Unterfranken und Nürnberger Land: Im Juli dieses Jahres wurden dazu die Case Manager für diese Regionen benannt und ab Herbst werden sie geschult und nehmen ihre Arbeit auf.

Was machen Case Manager?

Case Manager haben die Aufgabe, Unterstützungsleistungen für Menschen mit Behinderung zu koordinieren. Dazu finden Gespräche mit jedem Betroffenen statt, in denen Teilhabewünsche, Ziele und Unterstützungsbedarfe herausgearbeitet werden – primär aus Sicht des Betroffenen oder seiner Angehörigen. Danach entwickelt der Case Manager gemeinsam mit allen Beteiligten die individuelle Unterstützungsplanung.

Was hat der Betroffene davon?

Der Betroffene oder der, für ihn spricht, steht wie bisher von Anfang an im Mittelpunkt. Seine Wünsche und Bedarfe werden aus allen Blickwinkeln betrachtet und es wird geprüft, wer auch außerhalb unserer Unterstützungssysteme einen Beitrag zu deren Verwirklichung leisten kann.

Was gewinnen wir dabei?

Wir schaffen ein Umfeld für Menschen mit Behinderungen oder ihre Vertreter, in dem sie selbst mehr Verantwortung für die eigenen Unterstützungsleistungen übernehmen können. Es zählt das, was für den Betroffenen oder seine Angehörigen als wichtig und wertvoll empfunden wird. Der Case Manager nimmt das auf und vertritt diese Wünsche. Die Mitarbeiter der Wohngruppen leisten ihren Beitrag dazu, insbesondere als Profis in der Alltagsbegleitung und Förderung. Somit schafft diese Rollenverteilung zwischen Wohngruppe und Case Management Klarheit. Wir nehmen die Bedarfe und Wünsche der Betroffenen auf, klären was wir leisten können, und beziehen externe Ressourcen, (Angehörige, Freunde, Ehrenamtliche) in den Prozess mit ein.

Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen Case Managern, Fachkräften oder Fachdiensten?

Die Unterstützungsleistung für Menschen mit Behinderung erbringen wie bisher im Wesentlichen Fachkräfte und Fachdienste, aber auch Hilfskräfte, Praktikanten und Schüler. Case Manager koordinieren die Unterstützungsleistung und stehen im engen Austausch mit den Betroffenen oder deren Vertretern, um deren Wünsche und ihre Teilhabe für alle Lebensbereiche zu ermöglichen.

Ist die Kompetenz der Mitarbeitenden in den Wohnbereichen der Fachdienste noch gefragt?

Nach wie vor stehen wir als Rummelsberger Behindertenhilfe für eine menschlich und fachlich hoch qualifizierte Betreuung, Assistenz und Pflege von Menschen mit Behinderung. Diese Leistungen werden mit hoher Fachlichkeit in den Wohnbereichen erbracht und auch weiterhin dort benötigt! Aber mehr noch: Auf die Mitarbeitenden in den Wohnbereichen und die Fachdienste kommt die Aufgabe zu, Menschen mit Behinderung zu befähigen, Ihre Interessen wahrzunehmen und zum Ausdruck zu bringen, bei Menschen mit schweren Behinderungen die Signale richtig zu deuten und als Ausdruck einer Willensäußerung zu verstehen. Vieles, was einem Teilhabewunsch des Menschen mit Handicap entspricht, muss von ihm erst erlernt oder in realistische Bezüge gesetzt werden. Einfache Sprache, methodisches Vorgehen und professionelle Distanz sind mehr denn je gefragt.

Umstrukturierung der Wohnbereiche

Was ist geplant?

Bis Ende den Jahres werden wir das Prinzip der Regionalisierung in der RDB durchgängig umsetzen. Dazu werden die Bereiche neu zugeschnitten. Zukünftig wird es in einer Region die Bereiche „Wohnen“, „Arbeit und Beschäftigung“, „Bildung“ und „Offene Angebote“ geben. Den Leitungen der Wohnbereiche werden mehr Kompetenz und Entscheidungsfreiheit zugeordnet. Dadurch haben sie mehr Möglichkeiten, die Dinge, die sie unmittelbar betreffen, selbst zu entscheiden und auf kürzerem Weg umzusetzen.

(Lesen sie mehr auf Seite 14.)

„Ich gehe gerne in die Kirche - und außer mir darf niemand die Glocke läuten.“
Auf Erich Schiller, 76 Jahre alt, kann der Küsterdienst des Hauses Weiher in Hersbruck nicht verzichten, er ist dort schon seit vielen Jahren tätig.

Foto: RDB

Arbeiten– leichter gesagt als getan

Interessante Aufgaben, Anerkennung und Erfolg sind für viele Arbeitnehmer wichtige Kriterien, um im Arbeitsleben zufrieden zu sein. Bei Menschen mit Behinderungen ist das nicht anders. Neben ihren Beeinträchtigungen müssen sie aber zudem mit weiteren Widerständen fertig werden. Dazu gehören gesellschaftliche Vorbehalte und fehlende Angebote auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Die Mitarbeiter dagegen kämpfen gegen den alltäglichen Stress. Es gibt aber auch Lichtblicke.

„Für den Menschen mit Behinderung wünsche ich mir, dass er die Arbeit findet, die er möchte und Menschen, die ihn auch mit seinen begrenzten Möglichkeiten annehmen“, sagt Friedrich Weickmann. Er leitet die Altmühltal-Werkstätten und skizziert einen Idealzustand einer Arbeitswelt, die es bis jetzt so noch nicht gibt.
Menschen mit Behinderungen in den allgemeinen Arbeitsmarkt zu vermitteln ist schwierig, das wissen auch Weickmann und seine Kollegen aus den weiteren RDB-Einrichtungen. „Der erste Arbeitsmarkt hat ganz klare Regeln und Vorgaben, unser Personenkreis erfüllt in den meisten Fällen nicht die Voraussetzungen dafür“, sagt er. Damit eine Teilhabe trotzdem gelingen kann, haben die RDB mit SAFIE ein Programm auf der Basis des Rahmenkonzeptes der bayrischen Bezirke entwickelt, das den Übergang der Beschäftigten einer WfbM (Werksstatt für behinderte Menschen) unterstützen soll. Dahinter steckt, die Selbstständigkeit im Arbeitsprozess zu fördern, um Integration zu ermöglichen. Bisher geschieht dies vor allem in Form von Praktika oder Partnerschaften und Kooperationen mit Betrieben des allgemeinen Arbeitsmarktes. Sehr viel mehr, also im Idealfall eine Festanstellung, ist meistens nicht drin. Einzige Ausnahme war bisher die Qualifizierung einer Beschäftigten zur Alltagsbetreuerin, die in ein sozialversicherungspflichtiges Beschäftigungsverhältnis übernommen wurde. (Das RDB-Magazin „Menschen“ berichtete darüber in Ausgabe 1-2010.) Auch Initiativen wie beispielsweise Menschen mit Behinderung in Hotels zu beschäftigen, hält Günter Schubert, Diakon und Regionalleiter Unterfranken, für aussichtsreiche Projekte.

Foto: RDB

Vor allem aber müsse auch in anderen Regionen nach sinnvollen Beschäftigungen für betroffene Menschen Ausschau gehalten werden, meint er.

»Der Zwang fehlt«

„Die Bereitschaft, Menschen mit Behinderung zu beschäftigen, ist gering“, sagt Richard Stark, Werkstattleiter in Schmeilsdorf in Oberfranken. Grund dafür sind unter anderem die Kündigungsbedingungen für Schwerbehinderte. Laut SGB IX (Sozialgesetzbuch) ist die Zustimmung des Integrationsamts nötig, das

Foto: RDB

Foto: RDB

für den Standort des Betriebs zuständig ist. Viele Unternehmen scheuen sich davor und zahlen lieber Ausgleichsabgaben. „Da müssen Firmen schon gezwungen werden, Menschen mit Behinderungen einzustellen“, erklärt Stark. In erster Linie sieht er hier den Gesetzgeber und die EU in der Pflicht. „Momentan werden Projekte zur Eingliederung von Menschen mit Behinderung kaum gefördert“, so Stark weiter. Finanzielle Anreize, um Menschen mit Behinderungen einzustellen, fehlen. Hinzu kommen schlechte Verkehrsverbindungen in einer ländlichen Gegend wie Schmeilsdorf. Bei höheren Aufwendungen für Transportwege machen die regionalen Kostenträger nicht mit. Stark ist deshalb froh, dass er in den vergangenen zwei Jahren den Beschäftigten in der WfbM Schmeilsdorf kontinuierlich Arbeit verschaffen konnte, denn das wird zunehmend schwieriger. „Es gibt diese einfachen Arbeiten wie Verpacken, Montieren, Bohren, Stanzen, Schweißen oder Sägen nicht mehr in Deutschland“, bedauert er. Diese werden vor allem in Schwellenländern durchgeführt, wo geringe Löhne bezahlt, aber höhere Stückzahlen produziert werden. „Wir bemühen uns deshalb, Werbung für die Werkstatt zu machen, beispielsweise auf Veranstaltungen wie den Jahresfesten“, sagt Stark. Zudem sind die RDB zusammen mit ihren Einrichtungen dabei, neue Geschäftsfelder aufzutun, um Menschen mit Behinderungen Arbeit und Beschäftigung zu ermöglichen.

»Arbeit steigert das Selbstwertgefühl«

„Es gibt nichts, was mir nicht gefällt“, sagt Walter Schlelein, Beschäftigter in der WfbM in Pappenheim. Besonders aber mag er Kabel einpacken. „Das ist eine Tätigkeit, die schaffe ich gut. Ich kann da schnell arbeiten“, fügt er hinzu. Damit bringt es Schlelein auf den Punkt. In die Arbeit zu gehen ist für ihn wichtig, denn er mag seine Aufgabe und fühlt sich verantwortlich. Wenig verwunderlich, dass er bestätigt: „Mir wäre ohne Arbeit langweilig.“ Wie ihm geht es auch Sebastian Brandl von der Montagewerkgruppe im Auhof. „Den ganzen Tag zu Hause zu sitzen, wäre langweilig“, äußert er mit Unterstützung von Simon Lenk, Diakon und Maßnahmenkoordinator in der WfbM Auhof. Das Geld, das Brandl verdient, gibt er am liebsten für seine Hobbys, zum Beispiel Bowling aus.

„Arbeit und Beschäftigung hat für Menschen mit Behinderung den gleichen Stellenwert wie für Menschen ohne Behinderung“, erklärt Mark Bohn, Werkstattleiter im Auhof. Das Gefühl gebraucht zu werden, etwas Sinnvolles zu tun, ist dabei ebenso wichtig, wie an der Gesellschaft teilzuhaben. Damit wird ihnen ein Stück Selbstständigkeit und Normalität ermöglicht, dass die Meisten in der Regel als sehr positiv empfinden. „Das Selbstwertgefühl wird durch Arbeit gestärkt“, bestätigt auch Andreas Hausmann, ein ehemaliger Heizungsbauer, der jetzt als Mitarbeiter im Auhof arbeitet. Zudem lernen die Beschäftigten sozialen Umgang und werden gezielt gefördert und gefordert.

»Zwischen Förderung und Termindruck«

Die Problematik, Menschen mit Behinderung in einer Werkstatt zu beschäftigen, liegt aber im Detail. Denn eine WfbM hat laut SBG IX den gesetzlichen Auftrag, die Beschäftigten zu fördern und zu unterstützen. Dazu sind Aufträge der Industrie nötig, um diese Vorgabe zu erfüllen. Der Mensch mit Behinderung steht dabei im Mittelpunkt, erst dann kommt die rechtzeitige Abwicklung der Arbeiten. Das kann schnell zu Konflikten führen, wenn es etwa zu Termindruck kommt. Dann entsteht eine Diskrepanz zwischen dem richtigen pädagogischen, psychologischen und dem wirtschaftlichen Handeln. Bohn empfindet das als große Herausforderung: „Es gilt einen kühlen Kopf zu bewahren und den Mensch weiterhin im Fokus des Handelns zu sehen. Nie darf es dazu kommen, dass das Produkt oder die Ware eine höhere Priorität hat als der Mensch.“ Schwierig, in einer von Profit und Erfolg getriebenen Gesellschaft, da umsichtig zu agieren. Denn trotz allem dürfen Aufträge nicht vernachlässigt und Termine nicht versäumt werden. Daneben sollen die Beschäftigten aber auch nicht überfordert werden. Evi Renz, Leiterin der Förderstätte und Tagesstruktur in Schloss Ditterswind bestätigt: „Alltägliche Organisation und dabei den einzelnen Beschäftigten gerecht zu werden, sich immer wieder auf die unterschiedlichen Charaktere einzustellen und die zusätzlichen psychischen Erkrankungen von Menschen mit geistiger Behinderung sind die größten Herausforderungen.“

Foto: RDB

Hinzu kommt, die passende Arbeit für den Einzelnen zu finden. Dazu durchläuft der künftige Werkstatt-Beschäftigte ein Eingangsverfahren und den Berufsbildungsbereich. Insgesamt dauert das 27 Monate. Während dieser Zeit wird ausprobiert, wofür er sich eignet. Was simpel klingt, ist aufwendig. Denn je nach Behinderung muss herausgefunden werden, welche Tätigkeit am besten passt. Da sind die Mitarbeiter gefordert, genau hinzuhören, soweit dies überhaupt möglich ist, zu beobachten, Verwandte und Bewohner zu befragen und verschiedenes Beschäftigungsmaterial anzubieten.

»Stress kompensieren«

Für die Mitarbeiter bedeutet die tägliche Arbeit mit Menschen mit Behinderung, wachsam zu sein und den Gemütszustand der Beschäftigten richtig zu deuten. Schwierig bei Menschen, die beispielsweise nicht sprechen können, unruhig sind oder sich mit ihren Kollegen nicht verstehen. Konflikte sind da vorprogrammiert. „Wir Mitarbeiter müssen manchmal erahnen können, was in einem Beschäftigten vor sich geht“, erklärt Richard Stark aus der WfbM Schmeilsdorf. Ruhe bewahren ist das oberste Gebot in angespannten Situationen. Da kann es hilfreich sein, sich im Team auszutauschen, Aufgaben zu delegieren oder aber Termine auch mal abzusagen oder zu verschieben. Und dann gibt es aber noch die Momente, in denen die Stimmung in der Werkstatt einfach super ist, weil sich ein Beschäftigter über etwas besonders freut, die Umarmungen, die menschliche Nähe.

Trotzdem täuscht das nicht darüber hinweg, dass die Mitarbeiter auch die Leitung der RDB in der Pflicht sehen, Maßnahmen zu ergreifen, damit Menschen mit Behinderung optimal gefördert werden können. Dazu gehören räumliche und personelle Veränderungen ebenso, wie Kostenstrukturen zu verbessern und gut durchdachte Konzepte zu verfolgen.

Fazit: Dass Menschen mit Behinderungen wertvolle Arbeiten ausüben, ist in der Gesellschaft noch lange nicht angekommen. Solange der Druck und Anreize vom Gesetzgeber fehlen, Unternehmen dazu zu bewegen, Werkstätten-Beschäftigte unter Vertrag zu nehmen, wird es schwierig, mehr Arbeitsplätze für sie im ersten Arbeitsmarkt zu schaffen. Es gibt aber auch positive Beispiele wie etwa das Hotel „Anders“. In dem ehemaligen Waldhotel arbeiten Menschen mit Behinderung – ganz selbstverständlich.

---

1. Was gefällt Ihnen an Ihrer Arbeit besonders gut?

2. Was mögen Sie nicht?

3. Würden Sie gern etwas anderes machen? Falls ja, was?

4. Würden Sie gern aufhören mit arbeiten?

5. Ist Arbeit wichtig für Sie?

6. Wie fühlen Sie sich, wenn Sie nicht arbeiten, weil Sie beispielsweise erkältet sind?

7. Wie kommen Sie mit Ihren Kollegen zurecht?

8. Wofür geben Sie Ihren Lohn am liebsten aus?

Berit ist 34 Jahre alt, sie lebt am Wurzhof im Wohnbereich, 3, arbeitet in den Auhof-Werkstätten und ihre große Leidenschaft sind Tiere

9. Wie kommen Sie während der Arbeit mit Ihren Betreuern zurecht?

Ein echter Feiertag für alle

Das Spiel der Fußballnationalmannschaft für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung gegen den TSV Presseck erweist sich rundum als Erfolg. Am Ende sind alle voll des Lobes über diese Begegnung.

Presseck– 586 Besucher waren gekommen, um sich auf der Alfred-Bodenschatz-Sportstätte das Vorbereitungsspiel der deutschen Fußballnationalmannschaft für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung gegen die erste Mannschaft des Kreisligisten TSV Presseck anzusehen. Das versetzte die jungen Nationalspieler ganz schön in Verwunderung. „Sind die alle wegen uns gekommen?“, wollten sie vom Nationaltrainer Jörg Dittwar wissen. Seine Bejahung baute seine Jungs unheimlich auf und erfüllte sie noch mehr mit Stolz. „Für sie ist es das Höchste, wenn sie den Adler auf der Brust tragen können“, verrät der ehemalige Stadtsteinacher und langjährige Club-Profi.

Nationalhymne live

Ganz profihaft war dann auch der Spielereinlauf der beiden Mannschaften mit dem Schiedsrichtergespann an der Spitze. Sie führten die Einlaufkinder, die Nachwuchsspieler aus den F- und G-Jugendteams des TSV Presseck, an der Hand. In der Platzmitte wurde dann das offizielle Pressefoto mit den Ehrengästen gemacht. Und die waren in nicht geringer Anzahl anwesend. Die beiden Landtagsabgeordneten Inge Aures und Ludwig Freiherr von Lerchenfeld, Landrat und Schirmherr Klaus-Peter Söllner, die Bürgermeister Siegfried Beyer (Presseck) und Herbert Opel (Kupferberg), Bezirksrat Wolfgang Hoderlein und die Fußballoberen des Bezirks Oberfranken, Vorsitzender Karl - Heinz Bram und Bezirksspielleiter Günter Hahn. Der Musikverein Stadtsteinach intonierte die Nationalhymne.

Brückenbauer Sport

Nach dem Spiel begrüßte die zweite Vorsitzende des TSV Presseck, Marianne Renke, die Mannschaften, Ehrengäste und viele Besucher im Schützenhaus beim Bankett. Ihr besonderer Dank galt allen Förderern und Sponsoren aus der heimischen Wirtschaft, ohne die es nicht möglich gewesen wäre, das Spiel in Presseck auszutragen. Sie sei sehr stolz, dass ein Nationalteam „mit ganz besonderen Spielern“ in Presseck antrat. „Das hat Brücken gebaut, um uns näher zu kommen.“ Der Sport sei ganz besonders geeignet, Menschen miteinander zu verbinden. „Das wunderbare Spiel war eine Botschaft der Freude und der Kameradschaft. Es hat eine Brücke gebaut, wir können ohne Vorurteile aufeinander zugehen und es zeigt, dass wir eine große einheitliche Menschenfamilie sind.“

EM in Schweden

Für Bundestrainer Jörg Dittwar war die Begegnung ein tolles Sporterlebnis. Er dankte dem TSV für die Einladung. Für sein Team sei es ein sehr beeindruckendes Erlebnis gewesen, wie die Zuschauer mitgingen und die Spielzüge seiner Mannschaft beklatschten. Der Gegner sei sehr schwer zu spielen gewesen, er machte seiner Mannschaft ein Kompliment: „Sie hat eine gute Spielkultur an den Tag gelegt, Hut ab! So eine engagierte Mannschaft wünsche ich mir auch bei der Europameisterschaft in Schweden.“ Der Trainer des TSV Presseck, Michael Werzer, dankte Gerhard Leinfelder mit seinem Team für die tolle Vorbereitung. Die gesamte Mannschaft hätte unter Strom gestanden, besonders deutlich sei dies beim Einlauf und bei der Nationalhymne geworden. „So etwas erlebt man wahrscheinlich nur einmal im Leben.“

Disziplinierter Auftritt

Für Landrat und Schirmherr Klaus-Peter Söllner war das Spiel eine tolle Geschichte, die ihn begeistert hat. Der TSV Presseck habe abermals bewiesen, „was er drauf hat“. Schon im Vorfeld sei Außergewöhnliches geleistet worden. Einen besonderen Dank sprach Söllner dem langjährigen Pressecker Pfarrer Rainer Pajonk aus, der viel in Behinderteneinrichtungen geworben hätte. Er freute sich auch, dass der Fußballbezirk mit seinen obersten Vertretern, dem Bezirksvorsitzenden Karlheinz Bram und Bezirksspielleiter Günter Hahn vertreten war. Söllner hat schon lange ein Faible für die Nationalmannschaft, „wenn aaner ver uns Bundestrainer is.“ Die Mannschaft hätte gezeigt, dass sie Fußball spielen kann und über tolle Einzelspieler verfügt. Auch wenn sie ersatzgeschwächt gewesen sei, habe man in Presseck einen großartigen Auftritt mit tollen Szenen gesehen. Das Spiel sei sehr fair und anständig, äußerst diszipliniert gewesen. Auch Presseck habe mit Enthusiasmus gespielt. Der Mannschaft wünschte er im Aufstiegskampf viel Erfolg und dem Nationalteam, dass es erfolgreich aus Schweden zurückkehrt.

Bürgermeister Siegfried Beyer hatte das Team für Samstagnachmittag zu einem Empfang eingeladen.

(Text und Foto: Helmut Engel, Frankenpost 14.05.2012)

Fußballnationalmannschaft für Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung mit den Fans aus dem Haus Weiher und den Studierenden der Fachakademie für Sozialpädagogik Rummelsberg

Case Management startet

überfordert diese Verantwortung nicht die Wohnbereichsleitungen?

Das größere Maß an Verantwortung und der Wegfall einer Führungsebene erfordert von den Wohnbereichsleitungen Kompetenz auch in wirtschaftlicher Hinsicht, wie beispielsweise im Zusammenhang zwischen Belegung und Personaleinsatz oder der Verwaltung von Budgets für Nachbeschaffungen etc. Dafür werden wir die Wohnbereichsleitungen schulen. Außerdem trauen wir das den Mitarbeitenden in den RDB zu und sind davon überzeugt, dass sie mehr Verantwortung übernehmen wollen.

Wie soll die Veränderung umgesetzt werden?

Ein in allen Einrichtungen der RDB verbindlich durchgeführtes einheitliches Verfahren zur Wiederbesetzung der Wohnbereichsleitungen bietet die Möglichkeit, die neuen Aufgaben kennenzulernen. Die Bewerber können prüfen, ob Ihnen die künftige Position als Wohnbereichsleiter oder -leiterin zusagt. Des Weiteren können Schulungs- und Unterstützungsbedarfe gerade für erfahrene Wohnbereichsleitungen – identifiziert werden, welche die Entwicklung passgenauer Schulungen für die neuen Aufgaben ermöglichen. Hierbei unterstützen uns die Mitarbeitenden der Diakonischen Akademie der Rummelsberger mit ihrer langjährigen Erfahrung. Die Bewertungen im Auswahlverfahren und die Entscheidungen bezüglich der Besetzung der Stellen werden von den Führungskräften der RDB getroffen.

Was geschieht mit den bisherigen Wohnbereichsleitungen?

Alle bisherigen Wohnbereichsleiter, die sich nicht bewerben, werden ihre Vergütung auch weiterhin beziehen, auch wenn ihr Dienstverhältnis zukünftig als pädagogische Fachkraft weitergeführt werden wird. Ganz gleich, wie sie sich entscheiden, ihnen entstehen keine wirtschaftlichen Nachteile. Wir glauben, damit bewusste Entscheidungen fördern zu können, die sich inhaltlich begründen lassen und nicht von wirtschaftlichen Zwängen der Mitarbeiter geleitet werden.

Die Malgruppe des Haus Altmühltal

feiert dieses Jahr ihr 10 Jähriges Bestehen und im Zuge dessen stellen die Künstler und Künstlerinnen ihre Werke in der Pappenheimer Weidenkirche aus. Hierzu wurden die Bilder auf große Fahnen gedruckt, die nun in der idyllischen Umgebung der Naturkirche zu bestaunen sind. Die Ausstellung unter dem Titel „Wenn die bunten Fahnen wehen“ entstand in Zusammenarbeit mit der evangelischen Jugend Bayern.

Phil Hubbe

Stiftung: Geld, das wirkt

Familien, deren Angehörige in Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen leben, stehen oftmals vor dem Problem, wie sie sie finanziell unterstützen können, ohne dass die Heimaufsichtsbehörde die Zustimmung verweigert. Eine Möglichkeit ist, eine Stiftung zu gründen – ein Beispiel.

Martin Kirchberger lebt schon lange im Auhof. Da seine Mutter und sein Bruder mit der Betreuung und Pflege von Martin sehr zufrieden sind, wollten sie sich finanziell erkenntlich zeigen. Eine größere Spendensumme wird von der Heimaufsichtsbehörde jedoch nicht genehmigt. Auch ein Erbe kann Martin nicht antreten, da bei Überschreitung der festgelegten Vermögensgrenze von maximal 2.600 € der überschüssige Betrag an den Kostenträger übertragen werden müsste. Familie Kirchberger hat eine andere Lösung gefunden und kurzer Hand eine Treuhandstiftung für den Auhof gegründet – aus Dankbarkeit für das unermüdliche Engagement der Mitarbeiter am Auhof und die gute Betreuung von Martin. Kirchbergers gründeten die Stiftung „Martin“ mit einem Beitrag von 5.000 €. Die Zinserträge pro Jahre gehen direkt an den Auhof. Weitere Spenden können ebenfalls über die Stiftung an den Auhof geleitet werden. Somit kommt das Geld auch Martin zugute und Kirchbergers schaffen einen Ausgleich für das Erbe, das ihr Sohn Marin auf Grund seines Handicaps nicht antreten kann.

Bisher gab es nur die Möglichkeit, Nachlässe über ein „Behindertentestament“ zu regeln, das die Eltern verfassten. Da Menschen mit Behinderungen oft Sozialleistungen beziehen, kann im Fall eines Erbes das Geld an den Sozialträger übergehen, wenn der sogenannte Schonbetrag (2.600 €) überschritten ist. Es werden erst dann wieder Sozialleistungen gezahlt, wenn das Erbe weitgehend aufgebraucht ist.

Mit der Gründung einer Stiftung dagegen kann das Erbe direkt in die Einrichtung eingebracht werden, die den Angehörigen betreut. Im Fall von Martin ist das der Auhof. Dank der Erträge aus der Stiftung, wird das Geld direkt dort eingesetzt, wo es gebraucht wird – Martin profitiert ebenfalls davon. Eine spätere Nachlassregelung zugunsten der Stiftung ist ebenfalls möglich. Angehörige können somit zumindest einen Teil des Erbes, als Zinserträge, ihrem Familienmitglied zukommen lassen.

Wenn Sie Fragen zu diesem Thema haben, informiert Sie Mathias Kippenberg gerne:

Rummelsberger Stiftungszentrum
Rummelsberg 2
90592 Schwarzenbruck
Mathias Kippenberg
Tel.: (09128) - 50 22 99
Fax: (09128) - 50 21 50
E-Mail: kippenberg.mathias
@rummelsberger.net
www.rummelsberger-stiftungszentrum.de

Stiftungen für die Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung

Helmut & Gertrud Ochs Stiftung für die Rummelsberger	(Wichernhaus)
Annemarie & Rudolf Schroll Stiftung für Menschenwürde	(Auhof)
Auf Gott vertrauen Stiftung	(Wichernhaus)
Ihlo Stiftung	(RDB)
Gottlieb Keilpflug Stiftung	(RDB)
Felix Stiftung	(Tagesstätte im Wichernhaus)
Stiftung zur Frühförderung im Wichernhaus Altdorf	(Wichernhaus Altdorf)
Stiftung Karl-Heinz	(Haus Schmeilsdorf)
Stiftung Lebenskraft & Energie	(RDB)
Ludwig & Maria Kenner Stiftung	(RDB)
Stiftung Martin	(Auhof)
Hans & Elfriede Ernst Stiftung	(RDB)
Renate & Fritz Kohler Stiftung	(RDB)
Rosemarie Heim Stiftung	(RDB)

Neue Bewohnervertretung

Der Gesetzgeber hat die Mitwirkung von Menschen mit Behinderung in sozialen Einrichtungen neu geregelt: Mitunter können nun Menschen mit und ohne Handicap ins gleiche Gremium gewählt werden. Bisher war dies nicht möglich. Deshalb wurde die Bewohnervertretung am Auhof neu gewählt. Die Mitglieder sind bereits zu einer ersten Versammlung zusammengekommen.

Foto: RDB

Der Auhof hat eine neue Bewohnervertretung. Die Wahl dazu fand am 30. März statt. Von 120 Stimmzetteln waren nur vier ungültig, die anschließende Auswertung ergab folgende Mitglieder des Gremiums: Marianne Leger, Bewohnerin der Außenwohngruppe in der Rotherstraße; Sebastian Brandl, Bewohner der Außenwohngruppe in der Flurstraße; Markus Felber, Bewohner der Auhof-Gruppe 48; Herbert Boscher, Bewohner der Auhof-Gruppe 50; Doris Wagner, Bewohnerin der Auhof-Gruppe 50; Karl Obel, Bewohner von Haus Arche; Günter Usbeck, Bewohner der Auhof-Gruppe 50; Gerhard Wendler, gesetzlicher Betreuer mehrerer Auhof-Bewohner und Günter Kolb, ebenfalls gesetzlicher Betreuer.

Damit wurden zum ersten Mal auch Menschen ohne Handicap in die Vertretung gewählt. Am 10. April trafen sich die neu gewählten Mitglieder der Bewohnervertretung, um die erste konstituierende Sitzung abzuhalten. Die Leitung übernahm der Vorsitzende des Wahlausschusses Volker Liedel vom Fachdienst im Auhof. Auch Auhof-Leiter Andreas Ammon war dabei. Er gratulierte den Wahlsiegern und betonte, wie wichtig die Arbeit der Gremiummitglieder für die Bewohner des Auhofs sei. Anschließend wurden die Vertreter und Sprecher des Beirats gewählt. Marianne Leger ist erste Vorsitzende, Sebastian Brandl als zweiter Vorsitzender ihr Vertreter. Markus Felber wurde zum Schriftführer gewählt.
Ein weiterer Punkt auf der Tagesordnung war die Frage: Wer unterstützt das Bewohnergremium bei der Arbeit? Der Beirat beschloss einstimmig, dass Volker Liedel vom Fachdienst und Uwe Pihsowotzki, der als Assistent ehrenamtlich tätig ist, diese Aufgabe auch weiterhin übernehmen. Beide sind ein eingespieltes Team und berieten den Bewohnerbeirat bereits in der Vergangenheit. Zudem wurden Termine für die kommenden Treffen festgelegt.
Die Mitglieder der Bewohnervertretung freuen sich auf die neuen Herausforderungen und auch weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit mit dem Auhof-Leiter Andreas Ammon. Sie stehen den Bewohnern des Auhofs jederzeit für Fragen, Anregungen und Ideen zur Verfügung.

Foto: RDB

Können Fische riechen?

Regelmäßig besuchen Menschen mit Handicap vom Auhof die Umweltstation des LBV (Landesbund für Vogelschutz) am Rothsee. Im Sinne von Inklusion finden dort Bildungsprogramme für Menschen mit und ohne Behinderung statt. Die Teilnehmer staunen beispielsweise am Greifbecken über Spitzschlammschnecken, beobachten Karpfen und andere Fische in der Unterwasserwelt, schauen Fischkino und erörtern Fragen wie etwa: „Können Fische riechen?“ Damit es aber nicht nur beim theoretischen Anschauen bleibt, errichten und bepflanzen Menschen mit Behinderung in diesem Jahr ein rollstuhlgerechtes Hochbeet. So werden ökologische Zusammenhänge wie wachsen und ernten konkret erleb- und greifbar.

Liebe Leser,

Foto: RDB

die Bedarfsanerkennung der 24 Kinderkrippenplätze der Stadt Hilpoltstein liegt vor, ebenso die Fördergenehmigung für alle drei Wohnhaus-Neubauten in Allersberg, Roth und Hilpoltstein. Sie sehen, wir realisieren unsere Pläne Stück für Stück.
Als wir Nachbarn und Kommunalpolitiker zum Infoabend über unser Bauvorhaben in Roth, Schlesierstraße, luden, waren das Interesse und die Neugier groß. Gemeinsam mit acht „Auhofern“ stellten wir Rummelsberger die Planung vor, insbesondere aber unser Anliegen: Menschen mit Einschränkungen wollen und sollen unter ganz normalen Bedingungen in normalen Wohngebieten leben. In der anschließenden Diskussion wurden Befürchtungen und Unsicherheiten von unseren neuen Nachbarn laut, denn sie hatten bisher kaum Kontakt zu Menschen mit Behinderung. Ich freue mich sehr über diese Offenheit, denn sie birgt die Chance, miteinander in Kontakt zu treten, Sicherheit zu vermitteln und positive Erfahrungen von und mit behinderten Menschen zu ermöglichen. Das ist besonders wichtig, denn für alle Beteiligten ist der Einzug in die Schlesierstraße, eine neue Herausforderung mit vielen Lernmöglichkeiten.

Wenn wir alle die Möglichkeiten erkennen, die sich gerade für Menschen mit hohem Hilfebedarf durch den Umzug bieten, werden Fragen wie: „Wie soll das Leben in den neuen Häusern aussehen? Wie wird sich der Alltag gestalten? Wo wird die Wäsche gewaschen?“ schnell beantwortet. Und wir können ebenso schnell erfassen, was der Einzelne benötigt, wenn er nicht mehr auf dem Auhof-Gelände wohnt.
Wir sind davon überzeugt, dass die Integration der neuen Häuser in normale Wohngebiete viele Möglichkeiten schafft: das eigene Zimmer mit Bad, Nachbarn kennenlernen, Einkaufen gehen, in eine Gaststätte gehen – eben leben unter alltäglichen Bedingungen, um die Fähigkeit zu entwickeln, das eigene Leben mit zu gestalten und sich sicherer in der Öffentlichkeit zu bewegen. Das steigert nicht nur das Selbstbewusstsein, sondern erhöht die Lebensqualität enorm. In den kommenden Monaten werden wir zusammen mit den Bewohnern diese Möglichkeiten erörtern und die gesetzlichen Betreuer sowie die Mitarbeiter aus den Bereichen Wohnen und Tagesstruktur in diese Lebensplanung ebenso mit einbeziehen. Das wird in sogenannten Case-Management-Prozessen geschehen. Für die Gestaltung des Alltags in den neuen Häusern erarbeiten unsere Mitarbeiter verschiedene Konzepte.

In der zweiten Jahreshälfte werden wir uns mit den Wohnbereichen hier im Auhof beschäftigen. Momentan gibt es 40 Wohnbereiche, die 31 Wohnbereichsleiter in drei verschiedenen Bereichen führen. Künftig sollen daraus 16 Wohnbereiche entstehen. Dafür werden wir genau abwägen, welche unserer kompetenten Führungskräfte in Zukunft deren Leitung und Organisation übernehmen sollen. Eins ist aber jetzt schon klar: Die Umstrukturierung ermöglicht viele Verbesserungen. Entscheidungen in den Wohnbereichen können schnell und effektiv getroffen werden, Synergien in größeren Teams lassen sich besser nutzen, der einzelne Bewohner ist unabhängiger von oft engen Rahmenbedingungen. Daneben können Mitarbeiter effektiver eingesetzt werden und übergreifende Angebote lassen sich besser koordinieren. Für uns bedeutet das aber auch, dass wir künftig unsere Rolle als Ausbildungsbetrieb besser erfüllen können, da die Konzepte dazu aufeinander abgestimmt sind. Ebenso ermöglicht uns das, die Ideen unserer Mitarbeiter zu bündeln und umzusetzen sowie selbst den Anforderungen durch Kostendruck und Qualitätskontrollen durch die Behörden besser gerecht zu werden. Die erfolgreiche Einführung und Umsetzung unseres neuen fachlichen Konzeptes, das derzeit in den RDB entwickelt wird, wird erleichtert. Und wir werden effektiver auf die immer komplexer werdenden Anforderungen in Bezug auf die Personalgewinnung und Personalpflege reagieren können.
Diese Umstrukturierung ist unumgänglich und es ist uns wichtig, sie auf faire Weise zu gestalten. Das Wohl unserer Bewohner und der betroffenen Mitarbeiter liegt uns dabei sehr am Herzen.
Neben diesen einschneidenden Entwicklungen planen unsere Mitarbeiter in den nächsten Monaten den Umzug von etwa 20 Bewohnern in eine ambulant betreute Wohnform. In den vergangenen Jahren wurden sie kontinuierlich dafür gefördert und trainiert, um so selbstständig wie möglich leben zu können. Die Unterstützung, die sie künftig benötigen werden, bekommen sie von den ambulanten Diensten der Rummelberger in Hilpoltstein. Zuvor aber heißt es, geeignete Wohnungen für die Wohngemeinschaft zu finden. >

> Wie Sie sehen, gestalten wir die Zukunft aktiv. Wir wissen aber, dass Veränderungen auch Unsicherheiten auslösen. Vieles wird im Laufe der Veränderung noch geklärt werden, deshalb benötigen wir momentan Durchhaltevermögen. Und das haben wir, denn wir haben die Gewissheit, gemeinsam das Ziel zu erreichen. Es ist klar und eindeutig: Die bestmöglichen Lebensbedingungen zu schaffen für jeden Menschen, dem wir zur Seite stehen.
Ihr

Ihr
Andreas Ammon, Leiter Auhof

+++ Zeitplanung Neubauten/ Umbauten +++

- Ab September 2012 bis Dezember 2013: Individuelle Prüfung der Umzugsmöglichkeiten mit möglichst allen Bewohnern und deren Betreuern (moderiert durch Case Manager)
- Frühjahr 2013: Baubeginn in Hilpoltstein, Roth und Allersberg
- Bis Dezember 2013: Bewerbungen für den Einzug in die neuen Häuser
- Januar 2014: Entscheidung, welche der Bewohner entsprechend ihrer Bewerbungen in welche Wohngemeinschaften umziehen können
- Ca. Juni 2014: Einzug in die neuen Häuser
- Ab ca. Juni 2014: Umzüge im Auhof, um wieder organisierbare Wohneinheiten zu erhalten und Häuser für den Umbau zu räumen
- Ab Sommer 2014: Umbau der Wohnhäuser am Standort Auhof

Foto: RDB

„Guter Hirte“ in neuem Gewand

Bisher fiel es nicht weiter auf, auf einmal aber: das Gemälde vom „Guten Hirten“ in der Auhof-Kapelle. Diakon Gerhard Lechner kam die Darstellung plötzlich so grau, so scheckig und kindlich vor. Er suchte nach neuen Ideen und brachte damit eine Gemeinschaftsaktion ins Rollen.

Schon oft hatte Gerhard Lechner, der am Auhof auch als Seelsorger arbeitet, den „Guten Hirten“ in der Kapelle gesehen. Nie störte ihn das farblose Bild. Bis zu jenem Tag vor zwei Jahren, da kam ihm die Wiese so fleckig vor, die Schafe zu naiv. Für ihn war sofort klar, ein neues Bild musste her. Es sollte farbenfroher sein, wenig kosten und am besten von „Auhöfern“ selbst gefertigt werden.
Die Idee für die neue Darstellung kam bei einem seiner regelmäßigen Besuche in der Förderstätte im Auhof. Ein Türeingang war mit Mosaik gestaltet, von Beschäftigten einer Fördergruppe, die sich schon seit Jahren mit dieser Technik auseinandersetzen. Bisher waren Blumentöpfe, Servierbretter, Fensterbänke oder ähnliche Produkte entstanden. Beeindruckt von dieser Kunstform, regte Lechner an, auch den „Guten Hirten“ in Mosaiktechnik zu gestalten.
Das Projekt löste viele Einwände der Mitarbeiter der Fördergruppe aus: so viel Arbeit, das schaffen wir nicht, so gut sind wir nicht, wir wollten eigentlich gar nicht so in die Öffentlichkeit mit unserer Arbeit, die Kosten, das dauert ewig. Es waren einige Gespräche nötig, dann konnten sich die Beschäftigten der Fördergruppe ans Werk machen. Unterstützt wurden sie dabei von Mitgliedern anderer Gruppen, die bereit waren, mitzuwirken. Schließlich wurden Material und Werkzeug günstig eingekauft, Motive ausgesucht, Handwerker bereiteten den Untergrund vor.
Aus unzähligen Fliesen, zu kleinen Stücken zerschlagen, entstanden die Mosaike. Die Beschäftigten trugen Schutzbrillen, damit keine Splitter in die Augen sprangen, zerschlugen mit Hämmern die Fliesen und legten die Bruchstücke auf die vorgesehenen Motive oder reichten sie den Mitarbeitern. Jeder half oder arbeitete an seinem Sonnenstrahl, seinem Schaf oder am „Guten Hirten“ – eben, so wie er konnte. Viel Arbeit aber auch viel Spaß. Nachdem die Mosaikteile verfugt waren, wurde das Gerüst in der Kapelle abgebaut und das Bild in seiner Gesamtheit sichtbar.
Fazit: Fast zwei Jahre nachdem wir mit der Arbeit begonnen hatten, sind wir nahezu fertig. Wir haben neue Techniken erlernt und sind mit den Mitgliedern der anderen Gruppen ins Gespräch gekommen. Unsere Kapelle ziert nun eine überzeugende, künstlerisch ansprechende Darstellung des „Guten Hirten“. Sie wurde nicht schöner gemacht – sondern wir haben sie verschönert. Gemeinsam. *Thorsten Lochmann*

Fördern – soweit es geht

In der Förderstätte im Auhof werden Menschen mit Schwerstbehinderungen an Werkstattarbeiten herangeführt. Oft aber können sich die Beschäftigten nur eine kurze Zeit konzentrieren, bevor sie eine Entspannungsphase benötigen. Arbeit und Beschäftigung haben dennoch für sie einen hohen Stellenwert. Das schafft eine Tagesstruktur und fördert das Selbstwertgefühl.

Foto: RDB

Jessica Enßner bekommt in der Fördergruppe viel Aufmerksamkeit. Deshalb fängt sie langsam an, sich für Bilder zu interessieren. Wie ihr geht es vielen Beschäftigten, die in der Förderstätte betreut werden. Da sind beispielsweise Raffael Räker und Johannes Möltner. Beide sind Rollstuhlfahrer und haben beide Monate lang hart gearbeitet, um sich in eine aufrechte Position zu bringen. Was so einfach klingt, ist für Menschen mit Mehrfach- oder Schwerstbehinderung ein enormer Kraftakt und Aufwand. „Im Allgemeinen sind unsere Menschen eher wenig konzentrationsfähig“, sagt Erika Tautz vom Fachdienst der Förderstätte im Auhof. Hier geht es nicht darum, die Beschäftigten auf dem ersten Arbeitsmarkt zu integrieren. „Das ist für die Förderstätte kein Thema“, erklärt Tautz. Vielmehr heißt es, Menschen mit Mehrfach- oder Schwerstbehinderungen zu fördern und ihre Fähigkeiten zu stärken und zu verbessern. Dabei steht im Vordergrund, sich selbst positiv zu erleben, sich sinnvoll zubeschäftigen, die Konzentrationsfähigkeit auszubauen und verschiedene Tätigkeiten zu erproben.
Das passiert in erster Linie mit Alltagsbeschäftigungen: etwa Tisch auf- und abdecken, Stühle hinauf und hinunter stellen, Müll entsorgen oder Blumen gießen. Zudem werden die Beschäftigten an den Umgang mit Materialien wie Holz, Keramik, Papier, Stoff, Wachs etc. herangeführt. „In den Fördergruppen übernehmen verschiedene Menschen mit individueller Unterstützung Kerzen gießen, Stoff bedrucken, Filz ausstanzen oder nur einzelne Arbeitsschritte davon“, erzählt Tautz. Einige können dies aus eigenem Antrieb, andere benötigen den Betreuer, da sie der Betätigung nur so lange nachgehen, solange der Mitarbeiter neben ihnen sitzt. „Für sie scheint die Beschäftigung dann nicht so wichtig wie die Aufmerksamkeit nur für diesen Augenblick“, bestätigt Tautz.
Trotzdem ist Arbeit und sich sinnvoll betätigen für Menschen mit Schwerst- oder Mehrfachbehinderung enorm wichtig. Da es für sie nicht selbstverständlich ist, Aufgaben zu haben oder etwas auszuführen, ist die Freude umso größer, wenn ein Arbeitsschritt erledigt werden kann. Die Beschäftigten sind dann sichtlich stolz und drücken das mit Lachen, Strahlen oder Schreien vor Begeisterung aus. „Das ist ein Beitrag zur Selbstständigkeit und damit zum eigenen Leben“, sagt Tautz. „Wer nichts zu tun bekommt oder wer sich auf keine Anregungen beziehen kann, beginnt sich mit sich und seinem Körper zu beschäftigen, er wird eventuell stumpf für Anregungen, versinkt in sich.“
Von den Mitarbeitern fordert das ein gutes Einfühlungsvermögen und viel Geduld, da zudem die Fähigkeit des Einzelnen stark von der Tagesverfassung abhängig ist. Und die kann sehr unterschiedlich sein. „Die Menschen geben uns gelegentlich sehr individuelle Hinweise, was sie mögen und was sie stolz macht“, sagt Tautz. So ziehen sie beispielsweise die Hand weg oder ballen sie zur Faust, wenn sie eine Tätigkeit nicht mögen, schauen nicht hin oder schlagen sich selber, gehen weg, brummen, schreien oder reagieren einfach nicht.
Am schwierigsten empfindet Melanie Luthardt, Heilerziehungspflegerin, die Unruhe bei den Beschäftigten. Ein anderer Mitarbeiter dagegen sieht die Motivation und Aktivierung der Beschäftigten als eine große Herausforderung, ebenso wie darauf zu achten, den Einzelnen weder zu unter- noch zuüberfordern. Einig sind sich die Mitarbeiter aber in einem Punkt: Die Beschäftigten können den Mitarbeitern besonders viel, sei es an Emotionen oder Reaktionen, zurückgeben. Und das gibt ihnen ein sehr gutes Gefühl. Würden zudem noch die finanziellen Mittel aufgestockt werden, könnten Beschäftigte und Mitarbeiter gleichermaßen von einer größeren Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten und individueller Betreuung profitieren.

Foto: RDB

Liebe Leserinnen und Leser,

jeden Tag laufe ich auf dem Weg nach Hause zum Pappenheimer Bahnhof und rufe mir meinen Arbeitstag, die Begegnungen und Gespräche in Erinnerung. Mir fällt ein, was ich nicht mehr geschafft habe und morgen dringend machen muss. Dann sitze ich im Zug, hole die Unterlagen, die ich mitgenommen habe, aus der Tasche, schließe für ein paar Minuten die Augen ...

Ich schließe die Augen
und atme Ruhe,
ich schließe den Mund
und atme Schweigen,
ich schließe die Ohren
und atme Stille.
Ich horche nach innen
zur Mitte.
Ich hole mich ein.

Ich finde:
Freude an dem, was ich bin,
Mut zu dem, was ich kann,
Gedanken an alles, was war,
ein Lächeln für heute,
Hoffnung für morgen.
(Nach einem Text von Inge Müller)

Dieses Gedicht von Inge Müller ist mir beim Aufräumen in die Hände gefallen – ein kleiner Schatz, der nur darauf wartete, gehoben zu werden. Denn der Text macht Mut, gibt Freude, sorgt für gute Gedanken, schafft Hoffnung und hat mich zum Lächeln gebracht. All dies brauchen wir jeden Tag, um gut miteinander umzugehen, Konflikte zu lösen, eine neue Werkstatt zu bauen, neue Wohnmöglichkeiten zu schaffen und auch, um die Tretmühle, die wir täglich erleben, zu bewegen, um unsere Zukunft anzupacken. Schließen auch Sie für ein paar Minuten die Augen ...

Mit den besten Grüßen

Klaus Buchner, Diakon

Neues Design für Pausenraum

Der Pausenraum der WfbM in Pappenheim ist in verschiedene Rottöne getaucht. Drei Bilder an den farbigen Wänden setzen Akzente. Seitdem die Beschäftigten des Berufsbildungsbereichs den Aufenthaltsraum mit Unterstützung einer Malerfirma neu gestrichen haben, halten sie sich dort wieder gerne auf. Gemeinsam mit dem Künstler Richard Hofmann aus Pappenheim gestalteten einige Beschäftigten auch die drei Bilder, die dem Raum nun eine ganz persönliche Note geben.
Eine Umfrage unter den Beschäftigten der Werkstatt im vergangenen Jahr war der Grund, weswegen die Neugestaltung des Pausenraumes beschlossen wurde. Die Befragung ergab, dass ihnen der Raum nicht mehr gefiel. Daraufhin gründeten sie einen Qualitätszirkel, deren Mitglieder Ideen und Wünsche für das neue Design des Raums sammelten. Am meisten aber wurde über die Farbgebung der Wände diskutiert, bis sich schließlich alle Beteiligten auf Rottöne einigten. Nun ist der Pausenraum fertig und die Beschäftigten sind stolz auf ihre Arbeit.

Barrierefreiheit

Barrierefreiheit, ein stets aktuelles Thema. So auch im Haus Altmühltal in Pappenheim, wo man sich aufgemacht hat, die Barrierefreiheit des Hauses, aller umliegenden Wohngemeinschaften sowie der Werkstatt zu erfassen. Hierzu bildete sich ein Expertenteam aus Beschäftigten und Mitarbeitenden unter der Leitung von Stephanie Stöckl, Leiterin der Förderstätte, die sich im Vorfeld zusammen auf einer dreiteiligen Fortbildung in Bamberg genauer über das Thema informierten. Anschließend begann man mit der Aufnahme der relevanten Daten mithilfe eines speziellen Fragebogens. Dabei musste z. B. jede Tür, > jeder Flur, jede Toilette, jede Rampe vermessen und auf die vorgegebenen Mindestmaße geprüft werden. Doch Barrierefreiheit umfasst nicht nur die räumlichen Gegebenheiten, sondern auch Dinge wie vorhandene Notglocken in WCs, die Beschaffenheit der Polstermöbel (Stichwort Allergien) oder die Beschilderung mit Symbolen und in leichter Sprache.
Die Beseitigung von Barrieren soll dafür sorgen, dass Menschen in ihrem Sozialraum ohne Ausgrenzung leben können. Dies betrifft daher nicht nur Menschen im Rollstuhl, sondern auch blinde oder gehörlose Menschen, alte Menschen, Menschen mit Allergien oder mit Lernschwierigkeiten. Das Expertenteam führte die Bestandsaufnahme über mehrere Monate hinweg durch, traf sich in regelmäßigen Abständen, um das weitere Vorgehen zu besprechen sowie um sich über den aktuellen Stand auszutauschen. Anhand der gesammelten Daten leiteten sie Maßnahmen ab, welche noch nötig sind, um möglichst viele Barrieren zu beseitigen. Diese Maßnahmen wurden anschließend im Haus vorgestellt und besprochen. Es wurde festgestellt, dass einige der Maßnahmen schon mit wenig Aufwand umgesetzt werden können, z. B. optische Markierungen an Treppen, Glastüren und sonstigen Hindernissen auf den Fluren, womit schnell und einfach die Lebensqualität vieler Menschen erhöht werden kann. Durch das Projekt hat sich herausgestellt, dass man schon auf einem guten Weg in Richtung Barrierefreiheit ist. Dennoch gibt es noch viel zu tun, denn eines wurde allen Beteiligten bewusst: Barrierefreiheit ist ein sehr vielschichtiges Thema und der Weg dorthin ist lang und steil.

Foto: RDB

Foto: RDB

Werkstättenrat im Bayerischen Landtag

Vor über zehn Jahren trat die Werkstätten-Mitwirkungsverordnung (WMOV) in Kraft. Deshalb luden Vertreter des Lebenshilfe-Landesverbands Bayern und der Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) der Werkstätten für behinderte Menschen in Bayern zu einer Veranstaltung in den Bayerischen Landtag ein. Die Werkstättenrätin der WfbM Altmühltal war auch dabei.

Unter der Schirmherrschaft von Landtagspräsidentin Barbara Stamm wurde im Bayerischen Landtag im Rahmen des Dialog–Forums „10 Jahre WMOV, über Praxis und Zukunft der Verordnung diskutiert. Dazu waren 64 Werkstättenräte aus ganz Bayern angemeldet, die die Gelegenheit nutzen, um mit den Politikern Renate Herrmann MdL (Mitglied des Landtags), Grüne; Hans Herold MdL, CSU; Barbara Titzsch, Bezirksrätin CSU und Oliver Jörg, MdL über die Schwächen der Verordnung zu reden. Jennie Jahns, Werkstatträtin in den Altmühltal Werkstätten Pappenheim war zusammen mit der Begleitperson Horst Pfitzinger eine der Teilnehmer. Erörtert wurde unter anderem die Umsetzung der WMOV in der Praxis oder was sich in den Werkstätten künftig ändern müsste. Dabei kamen verschiedene Forderungen der Werkstättenräte zur Sprache:

- WfbM–Beschäftigte sollten mindestens ebenso viel verdienen wie Hartz-IV-Empfänger
- Schutz der Beschäftigten vor Verträgen, die erst nach einigen Jahren gekündigt werden können, etwa Handyverträge.
- Löhne in den Werkstätten an die freie Wirtschaft anpassen und einen Inflationsausgleich schaffen.
- Erhöhung des Freibetrags für Menschen mit Behinderung, beispielsweise für Sparbücher.
- Werkstatträte sollten einen Etat zur Verfügung haben, den sie für Fortbildungen und sonstige Ausgaben verwenden können. So müssten sie nicht mehr als Bittsteller bei den Werkstattleitungen auftreten.
- Werkstatträte sollten nicht nur unterrichtet und angehört werden, sie sollten auch ein Mitbestimmungsrecht erhalten.
- Die Mitbestimmungsverordnung von der „Kann“- Regelung zur „Muss“-Regelung ändern.

Was sich im Einzelnen ändern soll, ist noch offen. Neben den Diskussionen fand ein Rahmenprogramm statt, zu dem Grußworte der Politiker ebenso wie die Verköstigung der Teilnehmer gehörten.

Erlebnisbauernhof: Die Saison ist eröffnet

Seit dem 7. April können Besucher den Erlebnisbauernhof im Auhof unter die Lupe nehmen. Das ist nicht nur für Kinder interessant, die Pferde, Esel, Katzen, Hasen, Hühner, Schafe und Ziegen hautnah erleben, sondern auch für Erwachsene. So gibt es beispielsweise im Hofladen die im Auhof produzierten Lebensmittel wie Kartoffeln, Eier, Brotaufstriche oder Wurst auch zu kaufen. Und während die Kinder auf dem nebenan gelegenen Spielplatz toben, können sich die Eltern ausruhen – den Nachwuchs immer im Auge.
Aber nicht nur das Leben auf dem Bauernhof lässt sich entdecken. In diesem Jahr findet eine Vielzahl von Veranstaltungen statt: Angefangen von den Spielen der Fußball-Europameisterschaft im Juni, die im Biergarten live übertragen wurde. Am ersten Juli feierten Besucher, Mitarbeiter und Bewohner des Auhofs das Jahresfest. Ein Termin, den man sich merken musste, denn an diesem Tag spielten auch die Finalisten der EM gegeneinander.

Neben der Fußball-Übertragung sorgen, die ganze Saison über, zahlreiche Musikgruppen aus der Umgebung am Erlebnisbauernhof für Stimmung.
Wer ein bisschen mehr Ruhe will, lässt sich an den Feiertagen der Frühjahrs- und Sommermonate mit der Kutsche durch das nahegelegene Umland fahren und genießt dabei das Grün der Wiesen und Wälder. Mit dem Oktoberfest, das vom 28. bis zum 30. September und am 3. Oktober stattfindet, klingt die Saison aus. Das wird in einem Bierzelt mit kulinarischen Spezialitäten aus der Region gefeiert. Zudem unterhalten verschiede Künstler Groß und Klein.

Feiern auf dem Bauernhof

Wenn Sie selbst Feste oder Kindergeburtstage feiern wollen, vielleicht sogar einen Ort für eine Veranstaltung suchen, können Sie die Räumlichkeiten des Erlebnisbauernhofs gerne mieten.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage:
Auhof-Werkstätten
Auhof 5
Tel.: 09174/99-361
Fax: 09174/99-261
www.auhof-werkstaetten.de

Öffnungszeiten:
7. April bis 3. Oktober 2012
Dienstag–Samstag: 15.00–20.00 Uhr
Jeden Sonn- und Feiertag: 12.00–20.00 Uhr

Foto: RDB

Foto: RDB

Hausmeister gesucht

Otto Heinrichmeyer ist Hausmeister in Haus Altmühltal und von Anfang an dabei, seit 1980. Nun geht er in den Ruhestand und wird eine große Lücke hinterlassen, denn er packte überall an, wo er gebraucht wurde und sorgte zudem bei den Andachten für musikalische Untermalung. Schwierig da einen passenden Nachfolger zu finden.

32 Jahre lang hat Otto Heinrichmeyer dafür gesorgt, dass in Haus Altmühltal alles rund läuft. Er erlebte den Einzug des ersten Bewohners, den Bau der Werkstatt, alle Um,- An- und Ausbauten und hat sich um die Technik des Hauses und des Außengeländes gekümmert. Mit den Jahren hat sich vieles geändert, seinen Aufgaben haben sich erweitert. So ist er auch für den Fuhrpark und dessen Sicherheit zuständig. Und kein neuer Mitarbeiter, der eines der Fahrzeuge steuern will, kommt an seiner gründlichen und gewissenhaften Einweisung vorbei. Er ist zur Stelle, wenn etwas hakt oder klemmt, und hilft, wo er kann. Deswegen war klar, dass er am besten alles können musste, wenn er gebraucht wird. Das ist übrigens das Einzige, was sich im Laufe der vielen Jahre nicht geändert hat.
Heinrichmeyer brachte für seine Arbeit als Hausmeister gute Voraussetzungen mit: Er ist gelernter Elektromechaniker und hatte zuvor elf Jahre lang im Bereich „Schaltschrankbau“ gearbeitet. „Eine gute Ausbildung ist wichtig“, sagt Heinrichmeyer. Denn er kümmert sich nicht nur um die elektrischen Anlagen, sondern findet sich auch in Land- und Forstwirtschaft problemlos zurecht. Eben ein Mann mit vielfältigen Talenten – und nicht nur, wenn es um Technik ging. Auch musikalisch hat Heinrichmeyer einiges zu bieten. Er begleitet die Andachten auf der Orgel und greift auf Wunsch auch schon mal zum Akkordeon, um einem Geburtstagskind ein Ständchen zu spielen.
Oft beweist er starke Nerven, wenn alles zusammenkommt: Am Telefon meldet sich ein verzweifelter Mitarbeiter, dass es in einer Wohngruppe ein Problem gäbe, gleichzeitig wartet ein einbestellter Handwerker auf Anweisungen und währenddessen füllt sich sein E-Mail-Postfach mit Anfragen und Aufgaben. Er nimmt es gelassen und lässt sich nicht aus der Ruhe bringen, denn er weiß genau, wo er zuerst anpacken muss. Unterstützung bekommt Heinrichmeyer von einem Kollegen und von Hans, der seit 1981 im Haus Altmühltal wohnt. Hans hilft, abgeschnittene Äste auf den Anhänger zu laden, liefert Wäsche auf manche Wohngruppen oder fegt die Treppe. Am liebsten würde er mitgehen, wenn sein Chef „Otto“ im August dieses Jahres in Rente geht, denn sie waren ein eingespieltes Team. „Der Otto ist ein guter Chef“, sagt er. Hans hat sich aber überreden lassen noch bei vier Jahresfesten mitzumachen.
Bis dahin wird es einen neuen Hausmeister geben. Und wenn ihn sich Hans aussuchen könnte, wäre die Wunschliste lang: Freundlich soll er sein, Geduld haben, die Technik beherrschen, die Sicherheit im Blick, die Autos in Schuss halten – und dann bitte noch ein bisschen musikalisch sein, dann wäre er der perfekte Nachfolger für Otto Heinrichmeyer.

Foto: RDB

Move your body

Den Alltag selbstständig nach eigenen Vorstellungen zu gestalten, ist das Ziel des speziellen Mobilitätstrainings „Move“. Am Auhof wird es vor allem für Menschen eingesetzt, die in ihrer Bewegung stark eingeschränkt sind. Einer von ihnen ist Timo Koch, der mithilfe von Esther Hahn, Mitarbeiterin beim Fachdienst im Auhof, den nachfolgenden Artikel geschrieben hat. Koch kann nur mit „Ja“ oder „Nein“ antworten oder auf Symbol- und Bildkarten zeigen, was er ausdrücken möchte.

Hallo! Mein Name ist Timo Koch. Ich bin 23 Jahre alt und lebe seit 2009 in der Wohngruppe 34 im Haus Arche im Auhof. Als ich 2009 mit 19 Jahren ins Haus Arche umzog, hätte keiner gedacht, wie ich mich entwickeln werde. Ich sitze nämlich im Rollstuhl, bin stark im Sehen eingeschränkt, und brauche Hilfe, um zu kommunizieren.
Als ich in mein neues Zuhause umzog, hatte ich wenig Vertrauen in meine eigenen Fähigkeiten. Ich war schüchtern und zurückhaltend und in allen Bereichen des Lebens auf Hilfe angewiesen. Doch das ist inzwischen anders.
Durch das Training mit dem Move-Programm habe ich gelernt, meinen körperlichen Fähigkeiten zu vertrauen. Ich weiß, dass ich nun vieles erreichen kann. Meine neu gewonnene Beweglichkeit und das dadurch zurückgekehrte Selbstvertrauen sind zum Schlüssel für ein selbstbestimmtes Leben geworden. In den letzten zwei Jahren habe ich viel erreicht. Ich bin total motiviert. Weil ich jetzt mehr Selbstvertrauen habe und mich viel besser bewegen kann, mache ich vieles in meinem täglichen Leben selbst. Ich brauche dazu keine Hilfe mehr. Endlich kann ich alleine die Dusche benutzen. Ich fühle mich viel wohler, wenn ich dabei alleine bin, und kann selbst entscheiden, wie lange ich duschen möchte.
Aber auch in anderen Bereichen helfen mir meine neuen Fähigkeiten. Zum Beispiel in der Freizeit: Noch vor einem Jahr musste mir am Abend ein Mitarbeiter helfen, mich ins Bett zu legen. Heute ist das anders. Wenn ich abends meine Lieblingsserie sehen möchte, entscheide ich das ganz alleine und auch, wann ich ins Bett gehe. Das kann am Wochenende schon mal fünf Uhr in der Früh werden – aber genau das finde ich so toll. Denn ich brauche jetzt keine Hilfe mehr, wenn ich den Fernseher an– oder ausmachen möchte, wenn ich auf die Toilette muss oder wenn ich ins Bett gehe.
Ich bin selbst manchmal erstaunt, was alles in mir steckt und freue mich jeden Tag darauf, mich und meine Assistenten immer wieder aufs Neue zu überraschen.

Foto: RDB

Wenn ein Wunsch wahr wird …

… dann ist die Freude darüber groß – und das nicht nur für den Einzelnen. So wie bei David Neitzel, dessen Traum es war, Gitarre spielen zu lernen. Aber Musikunterricht ist teuer. Wie er es trotzdem gelernt hat, erzählt er selbst:

„Ich heiße David Neitzel, bin 15 Jahre alt und besuche die Comeniusschule und die Heilpädagogische Tagesstätte am Auhof. Gitarre zu lernen war schon immer mein Traum, aber der Unterricht ist teuer.
Im Schuljahr 2010/2011 finanzierten mir Spender der Stiftung ‚Lebenskraft und Energie‘ den Besuch der Musikschule. Nach einem Jahr hatte ich schon so viel gelernt, dass ich den Spendern vorspielen konnte.
Sie waren so begeistert, dass ich auch dieses Schuljahr wieder Unterricht nehmen kann. Ich bin so stolz und freue mich, dass alle an mein Talent und Durchhaltevermögen geglaubt haben!
Mir macht Gitarrespielen so viel Spaß! Am Nachmittag spiele ich oft den anderen Kindern und den Mitarbeitern in der Heilpädagogischen Tagesstätte etwas vor. Alle finden das toll!
Vielen, vielen Dank für die finanzielle Unterstützung! So wurde mein Herzenswunsch wahr!“
Dieser Artikel wurde von Karin Richter, Fachdienst der Heilpädagogischen Tagesstätte, für David Neitzel geschrieben. Die Inhalte kamen von ihm selbst, seiner Mutter und einer Mitarbeiterin. Er hat den Text gelesen und findet ihn gut.

Für David ist ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung gegangen – Gitarre spielen zu lernen

Wer hilft mit?

Aus dem Auhof

Foto: RDB

Der Auhof ist Kooperationspartner der LBV Umweltstation (Landesverund für Vogelschutz)

Die LBV Umweltstation (Landesverbund für Vogelschutz) am Rothsee im Landkreis Roth ist zum Publikumsmagnet geworden. Im vergangenen Jahr besuchten mehr als 15.000 Menschen das Gelände, weitere 4.500 Interessierte nahmen an den Veranstaltungen teil. Dabei entdeckten sie das Solardeck, die Unterwasserwelt, den Wasser-Matsch-Bereich oder das Wolkenkino. Das Angebot bietet Menschen mit und ohne Behinderung beeindruckende Erlebnisse mit der Natur.
Damit das so bleibt, benötigen die Initiatoren der Station finanzielle Unterstützung von Bürgern und Unternehmen. Deshalb ist der Förderverein der LBV Umweltstation auf der Suche nach Sponsoren, die mit einer einmaligen oder regelmäßigen Spende den Betrieb mitfinanzieren. Etwa 40.000 Euro pro Jahr müssen LBV und der Förderverein aufbringen – da sind weitere Förderer dringend nötig. „Die Umweltstation hatte einen guten Start. Sie können mithelfen, dass sie langfristig attraktiv und innovativ bleibt“, sagt Landrat Herbert Eckstein.
Um das Fortbestehen der Umweltstation zu sichern und finanzielle Mittel zu gewinnen, haben sich Bürger des Landkreises Roth zum gemeinnützigen Förderverein „Umweltstation Rothsee e.V.“ zusammengeschlossen. Zu ihnen gehören: Landrat Herbert Eckstein, LBV-Vorsitzender Ludwig Sothmann, der Vorstandsvorsitzende der Sparkasse Mfr.-Süd, Hans Jürgen Rohmer, Schwester Gerda Friedel (Regens-Wagner–Stiftung), Andreas Ammon (Die Rummelsberger), Karl Scheuerlein (Unternehmerfabrik Roth), die Bürgermeister Bernhard Böckeler, Ralph Edelhäußer und Markus Mahl sowie Gerhard Koller (LBV). Notar a. D. Dr. Rüdiger Dietel hat den Vorsitz übernommen.

Förderer gesucht

Wenn auch Sie die **LBV Umweltstation tatkräftig unterstützen** und spenden wollen, zögern Sie nicht, denn Sie sorgen mit Ihrer Spende dafür, dass Natur für Menschen mit und ohne Handicap erlebbar bleibt.

Ansprechpartner für Förderer:
Gerhard Koller (Landesgeschäftsführer des LBV und Bevollmächtigter des Fördervereins) Tel.: 09174/477510, E-Mail: g-koller@lbv.de

Spendenkonto:
Konto: 240 088 088, Sparkasse: Mfr.-Süd, BLZ: 764 500 00
Die Spende kann steuerlich geltend gemacht werden, da der Förderverein gemeinnützig anerkannt ist.

Foto: RDB

Aus dem Auhof

Alles blau

Martin Krenczik greift nach dem Pinsel und tunkt ihn in die blaue Acrylfarbe - heute ist die Farbe Blau sein Favorit. Nur ein paar Farbnuancen in Weiß und Schwarz lässt er zu. Wenn Krenczik malt, taucht er in Farbwelten ein, kreiert großflächig, aber ohne konkret erkennbare Motive. Er liebt es, mit Farben zu experimentieren, deswegen gibt es auch Bilderserien in Rot, Gelb und Schwarz. Für den Künstler zählt nicht nur das fertige Gemälde, vor allem der Weg dorthin ist für ihn entscheidend. Krenczik lebt seit 2007 im Auhof, ist 27 Jahre alt und wird in einem therapeutischen Wohnbereich und in der PIB (Personenbezogene Intensivbetreuung) betreut.
Die Liebe zur Malerei entdeckte er, als im Rahmen der PIB, Maltherapie angeboten wurde. Damit sollten seine Ausdrucksmöglichkeiten erweitert werden - mit Erfolg: Seitdem malt Krenczik einmal in der Woche, wenn „Maltag“ ist.

Fotos: Fotografie Angelika Salomon

Schmeilsdorf wird sportlich

Sind Golfen, Tennis spielen oder Kegeln im Haus Schmeilsdorf unmöglich? Nein, seit Neuestem geht auch das. Golf- und Tennisplätze sowie eine Kegelbahn wurden zwar nicht gebaut, dafür ist das Café Recycling mit einer Wii-Spielekonsole ausgestattet worden.

Mit dem Arm ausholen, Schwung nehmen und die Kugel auf die Kegelbahn werfen – jetzt aber nicht loslassen, sondern nur die richtige Taste auf der Fernbedienung betätigen. „Gar nicht so einfach“, sagt Erwin, ein Bewohner in Schmeilsdorf, und zeigt, dass er schon richtig gut kegeln kann. Ein bisschen Fantasie braucht es schon, wenn mit der Wii gespielt wird, denn der Spieler hat keine Kugeln in der Hand, sondern den Controller für die Spielekonsole. Er nimmt die Bewegungsabläufe auf und gibt sie zeitgleich auf dem Bildschirm wieder. Und das kommt in Schmeilsdorf gut an. Hier, im Café Recycling, steht seit Kurzem die Spielekonsole. Da werden nun Golfbälle abgeschlagen, Tennisbälle geschmettert und Kugeln geschwungen und Kegel umgeworfen. Möglich wurde das erst durch eine großzügige Geldspende, mit der die Wii und das entsprechende Zubehör angeschafft wurden.

Natürlich könnten die Bewohner auch in einen Verein gehen, um dort die Sportarten auszuüben, doch ohne Begleitung eines Mitarbeiters ist dies oftmals nicht möglich. Deshalb ist die Spielekonsole eine gute Gelegenheit, sich auf Wettkämpfe mit anderen einzulassen, die Koordination der Bewegungsabläufe zu üben und verschiedene Spiele auszuprobieren. Vor allem, da viele Bewohner die Sportarten nur aus dem Fernsehen kennen.

+++ Oktoberfest 2012+++

30. September ab 13:00 Uhr

30. September ab 13:00 Uhr an der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) des **Haus Schmeilsdorf** in der Adolf-Geyer-Str. 6.

Programm: Musik, Kaffe und Kuchen, Fassanstich durch Bürgermeister Adam um ca. 13:30 Uhr, Kleintierzoo, Oldtimertraktoren, Feuerwehrauto, Kutschfahrten u. v. m.

BELEUCHTET
Haus Schmeilsdorf

Dach über dem Kopf

Für einige Beschäftigte der Werkstätte Schmeilsdorf ist das Alltag: An der Haltestelle stehen und auf den Bus warten – und wenn es regnet nass werden oder sich mit einem Regenschirm vor den kalten Wassertropfen schützen. Da war es naheliegend, dass der Wunsch nach einem überdachten Wartehäuschen aufkam. Schließlich gibt es die Haltestelle schon seit fünf Jahren, den passenden Wetterschutz aber nicht. Der Werkstattrat hat sich der Sache angenommen und den Wunsch der Pendler bei Dieter Adam, Bürgermeister von Mainleus, vorgetragen. Mit Erfolg. Inzwischen steht neben dem Haltestellenschild ein Häuschen, das den Beschäftigen Schutz vor schlechtem Wetter bietet. „Endlich ein Dach über dem Kopf“, sagen die Pendler – vor allem aber freuen sie sich, dass sie nach Arbeitsende nicht mehr im Regen stehen müssen.

Ab die Post

Zeitschriften eintüten, Umschläge zukleben und fertig. Was einfach klingt, ist für die Beschäftigten der Werkstatt des Haus Schmeilsdorf nicht leicht. Immer wenn es heißt, die neue Ausgabe des RDB-Magazins zu verschicken, sind volle Konzentration und sorgfältiges Arbeiten gefordert. Zuerst müssen die Abläufe der einzelnen Arbeitsschritte festgelegt werden, was bedeutet: Die Magazine mit den Regionalteilen bestücken, dabei aber keinen Regionalteil doppelt einlegen oder die Beilage gar falsch herum hinzufügen. Zudem darf keine vergessen oder zweimal beigelegt werden. Dann packen die Beschäftigten die Zeitschriften in Umschläge. Auch hier ist Fingerspitzengefühl gefragt, gilt es doch Knicke und Eselsohren zu vermeiden. Schließlich kommen noch die Adressaufkleber auf die Umschläge und dann geht es ans Sortieren – nach Postleitzahl aufsteigend. Für die Beschäftigten in der Werkstatt ist das die Aufgabe, die am meisten Konzentration verlangt. Liegen aber dann die Umschläge verklebt, fein säuberlich mit Adressaufklebern versehen vor den Beschäftigten, kommt dem einen oder anderen ein „Geschaff!t“ über die Lippen.

Seit zehn Jahren dabei

Cowboys, Indianer, Köche, Harlekins und Primaballerinen bevölkern jedes Jahr zum Faschingsfest die Einrichtung in Schmeilsdorf. Bei manchen Verkleidungen ist auf den ersten Blick nicht ersichtlich, wer sich dahinter versteckt. Macht nichts – auf die fantasievolle Verkleidung kommt es an. Unter das bunte Treiben mischt sich jedes Jahr auch die „Minigarde“, Mitglieder des Mainleuser Karnevalsvereins. Seit inzwischen zehn Jahren feiern sie mit den Bewohnern und präsentieren ihr aktuelles Programm. Das verbindet. Deshalb werden sie immer begeistert empfangen, und wenn sie die ersten Hits und Tänze zeigen, dann bleibt kaum ein Bewohner mehr auf dem Stuhl sitzen und alle machen mit. Wir freuen uns schon auf den nächsten Fasching mit der „Minigarde“, ohne die im Haus Schmeilsdorf etwas fehlen würde.

Zum Anbeißen

Wenn der Heimbeirat zum Essen einlädt, dann können sich die Gäste auf etwas Besonderes freuen: ein kulinarisches Erlebnis für die Sinne. Alle Speisen haben die Mitglieder selbst vorbereitet und ansprechend auf Tellern dekoriert. Das Café Recycling wurde für einen Tag zum Gourmet-Restaurant.

Einen ganzen Tag kochten und werkelten die Mitglieder des Heimbeirats in der Küche. Heraus kamen dabei Fleischküchle, gebratene Hähnchenschlegel, Kanapees, Salate und Käsehäppchen, die sie auf Tellern dekorativ anrichteten. Das brachte auch das Café Recycling zum Erstrahlen, denn dort wurde das Buffet aufgebaut und die Tische wurden ansprechend dekoriert.

„Zum Anbeißen schaut das aus“, kommentierten einige Bewohner und genossen die angenehme Atmosphäre bei leiser Hintergrundmusik. Auch für Unterhaltung war gesorgt, als es Georg nach dem Essen auf seinem Platz nicht mehr aushielt und sich überschwänglich beim Heimbeirat im Namen aller Bewohner für die tolle Idee und die gute Bewirtung bedankte.

Ob die Anregung für den kulinarischen Abend im Café Recycling von den vielen Kochshows kam, die im Fernsehen zu sehen sind, wissen die Mitglieder des Heimbeirats selbst nicht mehr. Aber eines ist dafür ganz sicher: Das Essen und der Abend waren sehr gelungen und die Initiatoren des Buffets freuten sich zu Recht über die positive Resonanz. Sie waren stolz auf ihre Leistung.

Foto: RDB

> Wären die Menschen in der Nachbarschaft und im weiteren sozialen Umfeld offener für die Unterschiedlichkeit anderer, ließen sich viele Probleme leichter lösen oder würden gar nicht entstehen.
Dabei geht es nicht nur um Behinderung. Die Disability Studies haben erforscht, dass die wesentlichen Merkmale für Benachteiligung und Exklusion 4 Komponenten darstellen: Rasse-(ich sage lieber Herkunft) Klasse-Geschlecht und Behinderung.
Inklusion bedeutet, Bedingungen zu schaffen, dass Menschen weder durch ihre Herkunft noch durch Armut noch durch ihr Geschlecht und auch nicht durch eine Behinderung Nachteile erfahren müssen. Dieser Vision fühlen wir uns verpflichtet.
Irmingard Fritsch Beratungsstelle für körper- und mehrfachbehinderte Menschen Nürnberg

Rummelsberger Offene Angebote
Ajtoschstraße 6, 90459 Nürnberg

Beratungsstelle für körper- und mehrfachbehinderte Menschen
Irmingard Fritsch
Einzugsgebiet Stadt Nürnberg
Tel.: 0911/4394427-11
Fax: 0911/4394427-20
offene-angebote-nbg@rummelsberger.net

Beratungsstelle für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzung
Katrin Frank, Bernhard Geyer, Ulrich Wittenbeck
Einzugsgebiet Ballungsraum
Nürnberg – Fürth – Erlangen,
Landkreis Erlangen–Höchstadt, Fürth,
Nürnberger Land, Roth, Ansbach,
Landkreis Neustadt/Aisch–Bad Windsheim,
Ansbach und Weißenburg–Gunzenhausen
Tel.: 0911/4394427-12 oder
0911/4394427-13
Fax: 0911/4394427-20
shv-beratung@rummelsberger.net

Psychosoziale Beratungsstelle für Menschen mit Epilepsie
Kerstin Kählig, Daniela Grießinger
Einzugsgebiet: Mittelfranken
Außensprechstunden in Rummelsberg,
Ansbach, Neustadt/Aisch, Weißenburg
Tel.: 0911/4394427-14
Fax: 0911/4394427-20
epilepsie-beratung@rummelsberger.net

Ambulante Dienste
Thomas Dietrich
Ambulante Dienste Mittelfranken
Tel.: 0911/4394427-16
Fax: 0911/4394427-20
offene-angebote-ambD@rummelsberger.net

BELEUCHTET
Region Nürnberg

Menschen-Geschichten: Skender

Skender ist 15 Jahre alt und lebt seit 8 Jahren in Nürnberg. In seiner Heimat Kosovo hatte Skender mit 7 einen schweren Verkehrsunfall und ist seither querschnittsgelähmt. Im Kosovo hätte Skender nicht überleben können und so kam die ganze Familie nach Nürnberg.
Skenders Lehrerin in der der Bertha-von-Suttner-Schule hatte den Kontakt zur Beratungsstelle für körper- und mehrfachbehinderte Menschen hergestellt und seit fast 2 Jahren versuchen wir nun zusammen verschiedenste Probleme zu lösen: familiäre, medizinische, therapeutische und soziale.
Am Beispiel dieses ausgewählten Falls möchten wir Ihnen vorstellen, mit wie vielen Menschen die Beratungsstelle zusammenarbeiten muss, um ein Netzwerk >

Foto: RDB

Foto: RDB

> zu schaffen, das Probleme lösen kann. Beim ersten Hausbesuch bei Skender wurde deutlich, dass ein existenzielles Problem alle anderen in den Schatten stellt: Der Familie war gekündigt worden und eine neue Wohnung musste dringend gefunden werden. Denn Voraussetzung für die Wirksamkeit aller Hilfen ist die Lösung der Wohnungsfrage. Ohne eine angemessene behindertengerechte Wohnung würden alle Unterstützungsmaßnahmen ins Leere laufen. Und dabei geht es um die gesamte 7-köpfige Familie.

Also musste Kontakt aufgenommen werden zu:

- Dem Vermieter
- Den Nachbarn
- Dem Rechtsanwalt der Familie
- Der Rechtsanwältin der gegnerischen Partei
- Dem Wohnungsamt
- Dem Behindertenbeauftragten von Nürnberg
- Verschiedenen Maklern
- Dem Sozialamt
- Verschiedenen Wohnbaugesellschaften

Aufgrund der Herkunft der Familie stellte sich heraus, dass noch weitere Ämter und Personen eingeschaltet werden mussten, da das Ausländerrecht der Familie keinen Wegzug aus Nürnberg erlaubt:

- Das Ausländeramt
- Die psychosoziale Beratungsstelle für Flüchtlinge
- Die Sozialämter der benachbarten Orte
- Die Behindertenbeauftragten der benachbarten Orte

Es stellte sich heraus, dass es kaum barrierefreien Wohnraum gibt, schon gar nicht für eine kinderreiche Familie mit Migrationshintergrund. Es stellte sich zudem heraus, dass es im ganzen Wohnviertel ärgste Widerstände zu dem Verbleib der Familie gab. Also wurden weitere Kontakte notwendig:

- Zur Kirchengemeinde
- Zur Schule
- Zur Kita
- Zum Allgemeinen Sozialdienst
- Zum Menschenrechtsbeauftragten der Stadt Nürnberg
- Zu einer Mediatorin

Inzwischen waren involviert:

- Das Amt für Obdachlosigkeit
- Das Vollstreckungsgericht Nürnberg
- Der Gerichtsvollzieher
- 80 Kirchengemeinden in und um Nürnberg
- Die Nürnberger Nachrichten mit der Aktion Freude für alle
- Immer wieder verschiedene Makler und Vermieter

Diese Fülle von Ansprechpartnern, Kontaktpersonen, Menschen, die es manchmal gut, manchmal schlecht mit der Familie meinten, Menschen, die wichtige Entscheidungen treffen können, die über die Zukunft der Familie entscheiden – das alles war für Skender und seine Familie oft verwirrend, schwer zu durchschauen und machte auch Angst. Missverständnisse und Versäumnisse waren nicht immer zu vermeiden, zu häufige Nachfragen brachten auch wieder Problem.
Die Beratungsstelle war im vergangenen Jahr ein Lotse für Skender und seine Familie durch diese Wirrnisse. Bis heute konnte verhindert werden, dass die Familie aus ihrer Wohnung ausziehen musste und vielleicht ist tatsächlich eine gute Lösung zum Greifen nahe. Eine Wohnung der WBG in Gostenhof ist in Aussicht – ein Stadtteil, in dem Menschen eher in ihrer Vielfalt akzeptiert werden. Es geht „nur“ noch darum, die Wohnung so umzubauen, dass sie für Skender die notwenige Sicherheit und Selbstständigkeit im Alltag ermöglicht, die ein junger Mann zum Leben braucht.
Möglich wird das, wenn es uns gelingt, aus der Fülle der Menschen und Institutionen ein Netzwerk zu knüpfen. Nicht das hin–und–her Schieben von Zuständigkeiten, sondern das Zusammenspiel der Menschen und Institutionen kann Probleme nachhaltig lösen.
Das Knüpfen eines Netzwerkes für Menschen mit Behinderung in Nürnberg – das ist die zentrale Aufgabe unserer Beratungsstelle.
Und noch eines ist uns durch Skender und seine Familie deutlich geworden:
Inklusion braucht noch viel Veränderung in den Köpfen der Menschen und in den Strukturen unserer Stadt.
Wäre auch nur annähernd genügend barrierefreier Wohnraum verfügbar, wären viele Probleme für Skender nicht entstanden. *(lesen Sie mehr auf Seite 4)* >

Offene Behindertenangebote sollen Integration fördern

Der Weg in die Gesellschaft bleibt steinig

Maria Rützel absolviert gerade ein Praktikum in der Beratungsstelle für körper- und mehrfachbehinderte Menschen. Hier würde sie gerne auch hauptberuflich tätig sein, nachdem sie ihr Studium der Sozialen Arbeit an der Evangelischen Hochschule abgeschlossen hat. Dafür prädestiniert wäre sie; sie sitzt im Rollstuhl.
„Ich weiß, mit welchen Schwierigkeiten Menschen mit Behinderung zu kämpfen haben“, sagt sie bei der Feier „Ein Jahr Rummelsberger Offene Angebote in der Nürnberger Südstadt“. Vor einem Jahr haben vier überregionale Teilhabedienste der Offenen Behindertenarbeit in der Ajtoschstraße 6 ein gemeinsames Büro bezogen: Die Beratungsstelle für Menschen mit Schädel-Hirn-Verletzungen, die Psychosoziale Beratungsstelle für Menschen mit Epilepsie, die Ambulanten Dienste und die Beratungsstelle, in der Maria Rützel derzeit tätig ist.
Die hübsche 23-Jährige mit dem liebenswürdigen Lächeln hat seit ihrer Geburt einen offenen Rücken (Spina bifida) und einen Wasserkopf (Hydrocephalus). Sie kann viel erzählen über die Integration behinderter Menschen und wie schwer sich die Gesellschaft mit der sogenannten „Inklusion“ tut.
Der Begriff ist vom lateinischen Wort „includere“ abgeleitet und bedeutet einbeziehen, überall dabei sein, überall mitmachen können, dazugehören. Die Inklusion ist ein wichtiger Punkt der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung. Das Übereinkommen der Vereinten Nationen ist 2008 in Kraft ge-

treten und seit 2009 auch in Deutschland verbindlich. „Inklusion ist Aufgabe von Gesellschaft und Politik“, sagt die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, Irmgard Badura, anlässlich der Feierstunde. Alle müssten zusammenwirken, Krankenkassen, Schulen, Universitäten, Arbeitgeber, Architekten und viele andere. Barrierefreie Wohnungen zu bauen beispielsweise sei keinesfalls per se teuerer.
Die Inklusion hat bei Rützel nur bedingt geklappt. Aber sie integriert sich – kämpft mit Zähigkeit und Ausdauer um einen adäquaten Platz in der Gesellschaft. In der Grundschule hatte sie das Glück, dass sich eine Lehrerin für sie einsetzte – gegen den anfänglichen Widerstand der Konrektorin.
Weniger gut verlief der Versuch, in einer Realschule für Mädchen in Nürnberg aufgenommen zu werden. „Obwohl es dort einen Aufzug gibt, wurde ich mit der Begründung abgewiesen, die Schule sei nicht behindertengerecht.“ Außerdem könne man nicht garantieren, dass jemand helfe, beispielsweise die Schultasche zu tragen. In der Geschwister-Scholl-Hauptschule in Röthenbach und später an der Fachoberschule der Wilhelm-Löhe-Schule lief alles bestens. „Die Befürchtungen der Konrektorin der Mädchenschule waren unbegründet.“
Der Personalchef der Industrie- und Handelskammer hatte keine Bedenken, Rützel als Auszubildende einzustellen, obwohl das IHK-Gebäude nicht rollstuhlgerecht ist. „Für diese mutige Entscheidung bin ich ihm bis heute dankbar“, sagt die junge Frau.
Die Einrichtung „Rummelsberger Offene Angebote in der Nürnberger Südstadt“ setzt auf individuelle und maßgeschneiderte Beratung und Unterstützungsleistungen sowie kurze Wege. Nach Ingrid Schöns Worten kann Inklusion nur vor Ort gelingen. Schön ist Leiterin Entwicklung und Offene Angebote der Rummelsberger Dienste für Menschen mit Behinderung.

Vier Angebote der Offenen Behindertenarbeit in der Südstadt sind seit einem Jahr unter einem Dach vereint und begingen dies nun mit einem Festakt.

VON USCHI ASSFALG, NZ

Foto: RDB

Einmal richtig boxen ...

... das wünschten sich die Bewohner von Schloss Ditterswind. Angelika Seifert, verantwortliche Leiterin der Rummelsberger Offenen Angebote, rief deshalb den Kickboxweltmeister Ralf Krause und seinen Trainer Jürgen Schorn an, um ein Training zu organisieren. Beide sagten sofort zu und kamen schon bald darauf nach Schloss Ditterswind. Die Bewohner waren während des einstündigen Trainings hoch konzentriert und mit viel Ehrgeiz bei der Sache – so sehr, dass sogar Krause und Schorn überrascht waren.
Als krönenden Abschluss des Boxtrainings überreichten die Profis den Vertretern der Einrichtung einen Sandsack und zwei Paar Boxhandschuhe, die die Firma Manus Sport bezahlt hatte. Bei der anschließenden Autogramm- und Fragestunde waren sich die Bewohner einig: Das Boxtraining muss bald wieder stattfinden.
Inzwischen wird sogar darüber nachgedacht, es regelmäßig stattfinden zu lassen.

Die Teilnehmer des Boxtrainings in Schloss Ditterswind mit dem Kickboxweltmeister Ralf Krause (Mitte kniend), seinem Trainer Jürgen Schorn (hintere Reihe links außen) sowie der Leiterin der OBA Hassberge Angelika Seifert (rechts außen kniend)

Musik liegt in der Luft

Töne, Klänge, Lieder, Instrumente – Musik berührt und bewegt Menschen. Vor allem, wenn die Musikpädagogin im Schloss ist, um mit einer kleinen Bewohnergruppe zu musizieren. Und jedes Mal zieht sie ein neues unbekanntes Instrument hervor, um damit Töne zu erzeugen. Das macht neugierig und Lust, es auszuprobieren.

Klaus Albert hat es eilig, er ist auf dem Weg von der Förderstätte in den Andachtssaal. Obwohl seinen Beine nicht richtig mitmachen, schafft er den Weg allein, denn dort warten weitere Bewohner auf ihn, um Musik zu machen. Albert ist mit Eifer dabei, streicht über die Kantele, ein Zupfinstrument, das ein bisschen wie eine Zither aussieht. Astrid Zels-Kemler, Musikpädagogin, hält sie ihm hin.

Foto: RDB

Otto Frick ist fast taub, aber auch er nimmt an der musikalischen Förderung teil. Zels-Kemler reicht ihm eine Klangschale. Er greift sie mit beiden Händen, fühlt das schwere, kühle, glatte Metall, hält sie an sein Ohr – ans Rechte, ans Linke. Es scheint, als ob er die Töne erahnen, spüren kann. Er lächelt.
Auch Beate Hymon ist wieder dabei. Die Musikpädagogin stimmt ein Lied an, Hymon singt mit, bruchstückhaft, aber mit klarer Stimme und melodiös. Die Musik hilft ihr, die Worte besser aneinanderzureihen. Vor allem die Texte der Lieder beherrscht sie, mit denen sie groß geworden ist. Mit jeder Zeile fällt ihr mehr ein. Hymon freut sich, sie singt gern.
Wenn Zels-Kemler ins Schloss kommt, hat sie immer viele Instrumente zum Ausprobieren dabei: Eine Chrotta, ein mittelalterliches Saiteninstrument, das wie eine Leier aussieht, eine Harfe, Klangstäbe oder -schalen. Fritz Lenhart hilft ihr jedes Mal, die Instrumente vom Auto in den Andachtssaal zu tragen.
Die Musikpädagogin achtet bei der Wahl der Instrumente darauf, dass mit ihnen leicht harmonische Klänge erzeugt werden können. Das kommt bei den Bewohnern an. So gut, dass die Gruppe bereits einen Kanon für den Gottesdienst beim Jahresfest oder musikalische Interpretationen von Märchen einstudiert hat. Bewohner, die ihr Bett nicht mehr verlassen können, betreut Zels-Kemler auch einzeln und macht Musik für sie erlebbar.
Seit fast zwei Jahren kommt die Pädagogin regelmäßig ins Schloss, um mit den Bewohnern zu musizieren. Möglich wurde das erst durch eine Spende, die ein weiterer Sponsor wieder aufstockte, und damit die musikalische Förderung um ein Jahr verlängerte. So können Menschen wie Klaus Albert, Otto Frick oder Beate Hymon auch weiterhin in die Welt der Klänge eintauchen.

Foto: RDB

Liebe Leserinnen und Leser,

was die Dezentralisierung im Landkreis Haßberge angeht, sind wir zu Beginn dieses Jahres deutlich vorangekommen. In einem Fernsehbericht in der Abendschau wurden dazu die Fragen der Bevölkerung und die Sorgen Einzelner aufgezeigt. Bei allem Verständnis für emotionale Befindlichkeiten: Ziel und Inhalt unserer Arbeit und unserer künftigen Angebote dienen in erster Linie unserer Zielgruppe, den von Behinderung betroffenen Menschen. Ihnen gilt es, Teilhabe und Inklusion zu ermöglichen. Dabei sind gerade die sozialräumlichen Faktoren und die Infrastruktur von entscheidender Bedeutung.
Deshalb schaffen wir für die Planung der zwei neuen Standorte, Zeil am Main und Ebelsbach, die nötigen Grundlagen. Ende Februar 2012 wurden deshalb die Anträge und Pläne bei der Regierung und dem Bezirk Unterfranken eingereicht – mit dem Ziel, Förderung durch den Freistaat Bayern bis Herbst dieses Jahres zu erhalten. Im Mai wird der Sozialausschluss des Bezirks Unterfranken über das Vorhaben entscheiden. Zur gleichen Zeit werden wir eine Befragung, von Assistenten unterstützt, unter allen Bewohnern durchführen, um herauszufinden, wo sie künftig wohnen möchten. Erst danach können wir weitere Angebote, Wohngemeinschaften oder Außenwohngruppen planen und konzipieren.
Uns liegt aber auch am Herzen, wie Schloss Ditterswind in Zukunft genutzt werden kann. Dazu werden wir zusammen mit den Verantwortlichen aus Gesellschaft, Politik und Wirtschaft geeignete Ideen und Perspektiven entwickeln. Wenn Sie Anregungen oder konstruktive Vorschläge haben, dann zögern Sie bitte nicht, uns diese mitzuteilen.

Mit den besten Grüßen aus unserer Region

Günter Schubert, Diakon
Regionalleitung Unterfranken

Foto: RDB

Entspannung pur

„Salarium oder Solarium?“ Da waren sich einige Mitglieder der Förderstätte auf Schloss Ditterswind nicht so ganz sicher, als es hieß, es geht ins Salarium nach Bad Rodach. Begeistert waren sie trotzdem.

„Salarium, da wird man doch braun“, sagte ein Bewohner erstaunt, als der Ausflug dorthin vorgeschlagen wurde. In der Tat ist Salarium kein geläufiger Ausdruck und wird leicht mit dem Bräunungsstudio „Solarium“ verwechselt. Selbst die Leiterin der Förderstätte Evi Renz konnte mit diesem Begriff zunächst nichts anfangen, bis sie zusammen mit einigen Bewohnern das Salarium besuchte.
Ein Salarium ist ein Ruheraum, um zu entspannen. Wände und Decke sind mit Salzplatten verkleidet, die von hinten beleuchtet werden. Dadurch entstehen interessante Licht- und Farbeffekte. Meditative Musik schafft eine ruhige Atmosphäre untermalt von Wasser, das aus der Wand in ein Becken plätschert. Der salzhaltige Nebel, der dadurch entsteht, soll die Atemwege reinigen.
Nachdem sich die Bewohner auf Liegen und Wasserbetten gelegt haben – manche lassen sich dabei helfen, decken sich zu –, schlafen sogar einige ein. Sie genießen das 20-minütige Farbspiel und die Stille.
Inzwischen steht der Besuch des Salariums für die Gruppe der Förderstätte regelmäßig auf dem Programm. Einmal in Monat fahren sie mit den Mitarbeitern nach Bad Rodach, um sich zu entspannen und die Ruhe auf sich wirken zu lassen.

Foto: privat

Hallo ...

... mein Name ist Evi Renz, ich bin 33 Jahre alt und seit Februar 2012 die neue Leiterin der Förderstätte von Schloss Ditterswind. Einige werden mich sicherlich schon kennen, denn ich arbeitete hier seit 1999 als stellvertretende Gruppenleitung der geschlossenen Abteilung. Davor absolvierte ich an der Fachakademie in Schweinfurt eine Ausbildung zur Erzieherin. Momentan befinde ich mich im letzen Jahr der Heilpädagogen-Ausbildung im Rummelsberg. Ich bin verheiratet und habe einen neunjährigen Sohn.

Im Alltag sind für mich Begegnungen von besonderer Bedeutung. Was Martin Buber in einem Kurzgedicht treffend beschreibt, ist meine Lebensmaxime: „Wenn wir uns auf Begegnungen nicht mehr einlassen, verlieren wir einen entscheidenden Bestandteil unseres Lebens. Es ist so, als würden wir aufhören zu atmen.“ Deshalb begegne ich meinem Gegenüber mit Empathie, Wertschätzung und Echtheit – denn diese Art der Begegnung ist entwicklungsfördernd.

Natürlich gibt es Faktoren, die die Arbeit behindern können, wie beispielsweise Zeitmangel oder die Personalstruktur, aber das Team und die intensiven Begegnungen bestärken mich bei der täglichen Arbeit immer wieder. Ich fühle mich pudelwohl in meinem neuen Arbeitsfeld und freue mich auf die neuen Aufgaben wie beispielsweise die Dezentralisierung unserer Einrichtung, der ich positiv entgegenblicke. Ich hoffe, Sie konnten nun einen kleinen Eindruck über mich gewinnen – und, wer weiß, vielleicht begegnen wir uns mal ...

Ihre Evi Renz

Foto: RDB

Ab in den Urlaub

Der neue Urlaubskatalog für Bewohner von Schloss Ditterswind und Klienten der Offenen Hilfen der Hassberge ist da. Interessierte können sich einfach zur gewünschten Urlaubsreise anmelden, ohne dabei auf Gruppen- und Einrichtungsgegebenheiten Rücksicht nehmen zu müssen. Der Vorteil im Vergleich zu den Gruppenfreizeiten, die früher veranstaltet wurden: Die Reisegruppen bilden sich freiwillig und haben meistens ähnliche Interessen. So lassen sich nicht nur interessante Urlaubsziele entdecken, sondern auch neue Bekanntschaften schließen.

In diesem Jahr stehen zehn Reiseziele auf dem Programm: Ob Abenteuer in der Fränkischen Schweiz oder an der Nordsee, eine gemütliche Busfahrt nach Salzburg, eine besinnliche Wallfahrt oder etwa ein Badeurlaub in der Türkei – für jeden Geschmack ist sicher etwas dabei.

Der Urlaubskatalog entsteht aufgrund einer Kooperation mit dem Freizeitbereich Schloss Ditterswind und den Offenen Hilfen der Hassberge und wird in diesem Jahr zum zweiten Mal aufgelegt.

Foto: RDB

Reitstunden für Glücksmomente

Wenn Gisela Dautel Reitstunden abhält, ist das für manche Bewohner ein besonderes Erlebnis, bei dem sie über sich selbst hinauswachsen. Die finanziellen Mittel dafür müssen sie alleine aufbringen, die Krankenkassen zahlen nicht.

Hans Diehm nimmt den Striegel in die Hand und putzt „Sigi“, das Therapiepferd, einen Isländer-Wallach. Diehms Bewegungen sind ungelenk, aber er ist mit voller Konzentration dabei. Gisela Dautel, selbstständige diplomierte Pädagogin mit staatlich anerkannter Zusatzausbildung im heilpädagogischen Reiten, erklärt ihm, was er machen soll. Dann kommt die Satteldecke mit Haltegurt, bevor er selbst aufs Pferd darf. „Sigi“ begeistert ihn, vor allem die dicke Mähne, in die er so gerne seine Finger vergräbt. Es geht raus in die Landschaft, das Wetter ist schön. Dautel führt das Pferd, Diehm versucht auf dem Rücken des Tiers den Schwerpunkt zu finden. Sein schmaler, durch die Behinderung verdrehter, gedrungener Körper streckt sich. Dautel unterstützt, korrigiert seine Haltung. Sie kann genau einschätzen, wie lange die Kraft von Diehm reicht – oft nur zehn Minuten. Das wirkt kurz, aber für einen 72-Jährigen mit Handicap ist das eine Herausforderung. Sie zu meistern macht ihn stolz. Alle 14 Tage ist Diehm im Reitstall.

Wie Diehm geht es auch Brigitte Keupp. Die 60-Jährige ist begeistert von Pferden und nimmt alle Kräfte zusammen, um sich aus ihrem Rollstuhl zu hieven. Ihr Pferd heißt „Nora“, sie kratzt ihm die Hufe aus. Die Reitpädagogin hilft dabei, denn Keupp ist unsicher auf den Beinen. Jetzt geht es in die Reithalle – sie wirkt besonders beruhigend auf Keupp. Der weiche Sand, der warme Köper des Tieres, der ruhige Gang sorgen dafür, dass sich ihr Gesicht, ihr Körper, ihr Atem entspannen. Es tut ihr gut, Keupp strahlt. Auch später, als die Reitstunde schon längst vorbei ist und sie ihren Mitbewohnern vom Reiten erzählt, strahlt sie noch immer.

Einmal in der Woche begleitet eine Mitarbeiterin der Tagesstruktur oder des Freizeitbereichs eine Gruppe von vier Bewohnern zum Reitstall nach Ebern. Sechs Bewohner wechseln sich je nach Tagesverfassung ab, vor allem aber wie es die finanziellen Mittel zulassen. Die Krankenkassen übernehmen die Kosten für die Reitstunden nicht, dafür müssen die Bewohner selbst aufkommen. Nicht einfach bei einem Taschengeld als Einkommen. Spenden gibt es nur in Ausnahmefällen.

Dennoch ist Reiten für einige Bewohner ein wichtiger Lebensinhalt, auch für Michael Jäger. Er ist jeden Freitag im Reitstall. Der in sich gekehrte Mann lebt in seiner eigenen Welt, spricht nur mit Augen und Gesten. Auf dem Weg zum Stall aber huscht ein Lächeln über sein Gesicht. Aufs Pferd traut er sich nicht, dafür putzt und streichelt er „Sigi“, gibt ihm zu fressen, macht einen Spaziergang mit ihm. Das bringt ihn zum Strahlen. *Evi Renz*

Haus Weiher

„Jetzt gehe ich in die Arbeit!“

In der Förder- und Seniorentagesstätte des Hauses Weiher nehmen Senioren, ihren Fähigkeiten entsprechend, Beschäftigungsangebote wahr. Obwohl sie schon längst im Ruhestand sind, sind diese Tätigkeiten begehrt – geben sie vielen das Gefühl, eine sinnvolle Arbeit auszuführen und etwas wert zu sein.

Jeden Morgen stellen die Mitarbeiter im Haus Weiher Ferdinand Menzel dieselbe rhetorische Frage. Was er denn jetzt machen wolle, sich ausruhen? Der 79-Jährige antwortet: „Ich habe gefrühstückt, jetzt gehe ich in die Arbeit.“ Wenig später sitzt er mit einer Tasse Kaffee in der Seniorentagesstätte in einem Ohrensessel und lächelt. Heute hat er Lust, Holzschrauben in Muttern einzudrehen. Eine Arbeit, die er akribisch ausführt. Menzel hat sein ganzes Leben gearbeitet und ist längst Rentner, Beschäftigung und Tagesstruktur fordert er dennoch fast täglich ein.

Auch im Haus nebenan ist die Frühstückspause vorbei, schon kehrt wieder geschäftiges Treiben in den sonnigen Raum im Erdgeschoss ein. Vor Jutta Sander stehen drei Kartons: Geschickt zieht sie mit den Fingern die kleinen Aufkleber mit den Strichcodes von der Rolle ab, greift sich aus einem Karton das Unterteil eines Salzstreuers, klebt das Etikett auf und stellt es in den nächsten Kasten.

Ihr gegenüber steht Theo Gerhäuser schon in den Startlöchern: Emsig schraubt er die weißen Deckel auf, die vor ihm stehen, und schiebt die fertigen Salzstreuer zu seinem Nachbarn Leonhard Schönweiß, der sie mit strengem Blick prüft und in die Kartons packt, die ihm sein Nachbar Horst Wedel gefaltet hat. „Jeder von uns macht etwas anderes, und das hier ist meine Arbeit“, erklärt Gerhäuser stolz. Sie alle aber verbindet eines: Sie arbeiten gerne und nehmen die Tätigkeit ernst, obwohl die meisten Rentner sind.

Es ist schon einige Jahre her, seitdem Gerhäuser zum letzten Mal in der WfbM im blauen Arbeitskittel an der Pressmaschine stand. Und mit der Rente begann für ihn, wie für so viele, der Unruhestand, berichtet Benjamin Hönig, Mitarbeiter von den tagesstrukturierenden Maßnahmen im Haus Weiher: „Herr Gerhäuser kommt jeden Morgen pünktlich zu mir und wartet auf seine Arbeit, sogar an seinem Geburtstag.“ Mit einem Augenzwinkern fügt er hinzu: „Und wenn es mal keine Arbeit mehr gibt, ist es für ihn wie eine Strafe.“

In den 90er–Jahren wurde die kleine Werkstatt für Menschen mit Behinderung im Haus Weiher aufgelöst und die Räume der Arbeitsgruppen zur Förder- und Seniorentagesstätte umgebaut. Seitdem fahren die sogenannten „werkstattfähigen“ Bewohner des Hauses Weiher mit dem Bus in die Werkstatt der Lebenshilfe Nürnberger Land in Lauf-Schönberg. Die Bewohner des Hauses, die aufgrund ihres Rentenalters oder der Schwere ihrer Beeinträchtigung keine Werkstatt besuchen können, erhalten in der Förder- und Seniorentagesstätte des Hauses Weiher Beschäftigungsangebote entsprechend ihrer Fähigkeiten und Neigungen. Und das kann auch bedeuten, in einer Gruppe wie bei Benny Hönig weiterhin geeignete Arbeitsangebote zu bekommen. „Wir machen Salzstreuer, Zahnstocherboxen, Fliegenklatschen. Stückzahlen sind für uns nicht mehr wichtig“, so Hönig. Wichtig ist einigen einfach das Gefühl, eine sinnvolle Tätigkeit auszuüben und etwas wert zu sein. Eben wie Ferdinand Menzel, der mit seinen fast 80 Jahren jeden Morgen nach dem Frühstück sagt: „Jetzt gehe ich in die Arbeit.“

Foto: RDB

BELEUCHTET
Region Nürnberger Land

Sicherheitsstufe 3

Wichernhaus

Seit Neuestem können in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) auch sensible Unternehmensdaten nach gesetzlichen Vorschriften vernichtet werden. Dazu wurden im Wichernhaus der Bereich „Aktenvernichtung“ neu eingerichtet und die Sicherheitsvorkehrungen massiv verstärkt.

„Wo möchten Sie denn hin?“, bekommen die Besucher der WfbM Altdorf zu hören, wenn sie die Rezeption passieren. Im Bereich „Aktenvernichtung“, der nach DIN EN ISO 9001 zertifiziert ist, herrschen strenge Sicherheitsregeln. Besucher müssen Datenschutzerklärungen abgeben, die Beschäftigten haben Verschwiegenheitserklärungen unterschrieben. Der Arbeitsraum wurde mit einer Glocke ausgestattet, um Besucher anzukündigen – ja sogar die Fenster sind mit Milchglasfolie abgeklebt. Das ist notwendig, denn in diesen Räumen werden sensible Unternehmensdaten vernichtet, beispielsweise die der Rummelsberger Dienste für junge Menschen. Um die gesetzlichen Vorschriften einzuhalten, haben die Beschäftigten Fortbildungen und Kurse absolviert. Inzwischen sind sie, was Aktenvernichtung angeht, Profis geworden.

Um die Akten zu sammeln, bekommen Auftraggeber verschließbare Container. Sobald sie voll sind, transportieren sie die Beschäftigten unter Wahrung der Datenschutzbestimmungen ab. Erst in den Räumen des Bereichs „Aktenvernichtung“ werden die Container geöffnet; schließlich das Papier sortiert, von Klammern, Spiralbindungen und anderem befreit, säuberlich getrennt und gebündelt. Danach kommen die Dokumente zur Vernichtung in die Schredder-Anlage. Die Papierschnipsel landen im Recycling, der Kunde bekommt ein Vernichtungsprotokoll. Momentan sind 20 Tonnen Papier im Umlauf, 40 Tonnen sollen es in Zukunft werden. Besonders wichtig: Während des Aktenvernichtungsprozesses gilt Sicherheitsstufe 3. Logisch, dass der Besucher an der Rezeption dann gefragt wird: „Wo möchten Sie denn hin?“

Kunden gesucht

Wer nicht weiß, wie er alte Akten sachgemäß vernichten soll, kann in der Wichernhaus-Werkstätte nachfragen. Interessierte wenden sich am besten direkt an den Leiter der Wichernhaus–Werkstätten Stefan Kraus unter der Telefonnummer: 09187/60193. Neukunden sind herzlich willkommen.

Wurzhof

Musik, die verbindet

Wenn die Zellberg Buam, eine Volksmusikgruppe aus dem österreichischen Zillertal, ein Konzert geben, dann ist der Fanclub aus dem Wurzhof nicht mehr zu halten. Logisch, dass die Bewohner in diesem Jahr nach Mietraching, dem kleinen Ort bei Deggendorf fuhren, um die Musiker dort zu erleben und zu treffen. Schon bei der Ankunft wurden sie freundlich empfangen, denn inzwischen verbindet die Zellberg Buam und die Wurzhofer eine Freundschaft.
Anfang nahm das vor vier Jahren, in einer Berghütte im Zillertal in Tirol, als die Bewohner dort eine einwöchige Gruppenfreizeit verbrachten. Sie lernten die Musiker persönlich kennen und aus Sympathie wurde bald Freundschaft. In den folgenden Jahren ließen die Wurzhofer kaum ein Konzert der Zellberg Buam aus und bejubelten ihre Idole in Erlangen, Deggendorf, Mietraching und in Tirol. Für die Bewohner ist jeder Konzertbesuch ein Erlebnis, auf das sie sich schon Wochen im Voraus freuen. Und wenn es dann noch einen Sponsor wie Jörg Potschatka gibt, der die Abende organisiert und die Unkosten für die Busfahrt trägt, dann wissen das auch die Bewohner zu schätzen und sagen „Danke". Schon jetzt freuen sie sich auf das kommende Konzert der Zellberg Buam.

„Soziale Nachhaltigkeit – Nürnberg von einer anderen Perspektive"

Unter diesem Motto stand die Aktion „Orange Day & Night" der Kolpingjugend DV Bamberg an der acht Bewohner des Wichernhauses vergangenen Mai teilnahmen. Es sollte ein langer, aufregender Tag werden! Doch bevor es losging, gab es erstmal die Möglichkeit, sich bei einem Speed-Dating näher kennenzulernen. Anschließend bildeten sich vier Vierer-Gruppen mit jeweils zwei Teilnehmern der Kolpingjugend und zwei Bewohnern des Wichernhauses. Ob Shopping, Eis essen, Kaffee trinken oder einfach mal bummeln, es war für alle schön, gemeinsam diese Stunden zu erleben. Interessant war es vor allem für die jungen Kolpingteilnehmer, hautnah zu erleben, dass man mit einem Rollstuhl zum Beispiel nicht in jedes Geschäft oder Restaurant hineinkommt, da manche nicht barrierefrei sind. Am Nachmittag trafen wieder alle zusammen, um in der Kirche St. Elisabeth am Jakobsplatz einige Minuten der Stille zu erleben. Anschließend fuhren alle gemeinsam nach Fürth zum Pfarrheim „St. Christophorus", um den Abend gemeinsam mit gutem Essen, Trinken, toller Musik und noch besseren Gesprächen ausklingen zu lassen.
Ein langer, aufregender Tag mit neuen Begegnungen und sehr viel Spaß!
Juni 2012 – Michael Leniger

Wichernhaus

Foto: RDB

Wichernhaus

Lebensmittel aus dem Wurzhof

In der Förderstätte des Wurzhofs werden seit Neuestem erfolgreich Marmeladen, Chutneys und Liköre verkauft, obwohl dort die Lebensmittelproduktion noch jung ist: Im vergangenen Jahr überlegten sich die Mitarbeiter der Förderstätte, wie Inklusion konkret umgesetzt werden kann. Dabei war es naheliegend, die örtlichen Gegebenheiten zu nutzen, denn die Einrichtung war früher ein landwirtschaftlicher Betrieb. Hier wachsen unter anderem Obstbäume, Wildfrüchte und -kräuter. Daraus entstand die Idee, diese Ressourcen zu nutzen, um im Einklang mit der Wertschöpfung der Natur den Bewohnern eine sinnvolle und lebenspraktische Beschäftigung zu ermöglichen.
Seitdem produzieren die Bewohner Lebensmittel, die sie auf verschiedenen Märkten verkaufen. Die Reaktionen darauf sind positiv – nicht nur die Bewohner haben viel Spaß beim Verkauf der Produkte, sondern auch die Bevölkerung. Dadurch ist ein kreativer Prozess in Gang gekommen und die Förderstätte hat zu ihren Wurzeln – der Landwirtschaft – zurückgefunden.
Mit dem Erlös aus dem Vertrieb der Lebensmittel werden Ausflüge und besondere Höhepunkte im Gruppenleben finanziert.

Lebensmittel aus dem Wurzhof:

Wir verkaufen unsere Produkte von:

Montag bis Donnerstag
von 8:00 bis 17:00 Uhr
freitags
von 8:00 bis 12:30 Uhr

Dieses Jahr planen wir an folgenden Märkten teilzunehmen:

- 14.10.2012 Herbstmarkt in Neumarkt
- 11.11.2012 Martinimarkt in Neumarkt
- 16.12.2012 Weihnachtsmarkt in Postbauer-Heng
- Weihnachtsmarkt in Neumarkt

Auf Ihren Besuch freuen wir uns.

Telefonische Kontaktaufnahme
unter 09188/9100

Therapeutisches Reiten

Wer vom Rollstuhl auf den Rücken eines Pferdes wechselt, erlebt einen Perspektivwechsel, der Geist und Körper positive Impulse vermittelt. Dank der Reittherapie können Menschen mit Behinderung Fähigkeiten aktivieren, die sonst verborgen bleiben.

Foto: RDB

„Das Glück der Erde liegt auf dem Rücken der Pferde." In diesem altmodischen Spruch steckt viel Wahrheit. Gerade, wenn Menschen mit Handicap auf einem Pferd sitzen, wirkt das auf sie beruhigend und schafft Selbstvertrauen. Das kommt nicht von ungefähr: Das schreitende Pferd gibt 90 bis 120 Bewegungsimpulse pro Minute an das menschliche Gehirn weiter. Diese Tatsache wirkt vor allem bei der Hippotherapie, die sich als Ergänzung körperstärkender Maßnahmen auf neurophysiologischer Grundlage versteht. Obwohl es sich um eine Therapie handelt, wird der Kontakt zum Tier selten als mühsames Lernen empfunden – vielmehr als Spaß und Freude. Bei der Reittherapie sind neben den körperlichen Wirkweisen noch weitere positive psychosoziale Entwicklungsmöglichkeiten zu beobachten. Da wird nicht nur der Rücken gerade, der Blick offen, die Augen fangen an vor Stolz zu leuchten, selbst die innere Haltung kann sich verändern. Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen hier, die eigenen Fähigkeiten zu aktivieren und zu erleben. Das Pferd wird als eine Art Partner erkannt, das durch sein Wesen motiviert, Kraft und Lebensfreude vermittelt. Es kommt ein Gefühl des Getragen-Seins auf, nicht nur Gleichgewichtssinn und Konzentration werden gefördert.
Nach längerer Unterbrechung kann das Therapeutische Reiten im Wichernhaus Altdorf im kommenden Schuljahr mit eigenem Therapiepferd wieder angeboten werden. In Röthenbach bei Altdorf sind optimale Voraussetzungen für diese besondere Art der Unterstützung nicht nur für Menschen mit Behinderung gegeben. *Marina Korinth-Lochner*

Wurzhof

Unendlich kreativ

Sein Blick schweift über Papier und Karton – Gerhard sucht nach passenden Materialien, um sein nächstes Kunstwerk zu fertigen. Er beklebt Marmeladengläser, leere Cappuccino-Dosen, schneidet das Papier zurecht und verziert die Gegenstände nach seinen Vorstellungen und das völlig selbstständig. So entstehen Lampenverzierungen oder passend zur Jahreszeit Osternester, Nikoläuse, Schneemänner sowie Faschingsclowns. Immer wieder überrascht er mit seinen Kreationen Mitarbeiter und Mitbewohner, denen er seine Werke schenkt oder zum Geburtstag überreicht. Als Gerhard in den Wurzhof kam, fiel sein großer Einfallsreichtum beim Basteln sofort auf. Seitdem stellt er meist nach der Arbeit in der Werkstatt dekorative Gegenstände her. So gewinnt er Abstand vom Arbeitsalltag, denn wenn er kreativ ist, kann er gut entspannen. Oft ist Gerhard so in seine Arbeit vertieft, dass er die Welt um sich herum völlig vergisst. Und wenn er wieder auftaucht, hat er einen neuen Gegenstand kreiert, den er dann in seinem Zimmer ausstellt. *Joachim König*